

Holzarbeiter-Zeitung

Nr. 5
38. Jahrgang

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Berlin,
1. Februar 1930

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. / Der Bezugspreis beträgt monatlich 50 Pfennig. Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten. Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: M. Kahler, Berlin.
Redaktion und Expedition: Berlin SO. 16, Am Köllnischen Park 2.
Fernruf: Amt Hannover 6246.

Geschäftsanzeigen werden nach Tarif berechnet. Arbeitsvermittlungen 50 Pfennig die Millimeterzeile. Verbandsanzeigen sollen 30 Pfennig die Millimeterzeile.

Die politische Macht des Finanzkapitals

Von Alfred Braunthal.

Der politische Kampfboden der Arbeiterschaft ist die Demokratie. Nur auf demokratischem Wege darf sie hoffen, die Gesellschaft mit ihren Forderungen und Ideen zu durchsetzen. In dem Maße, in dem sich die arbeitende Bevölkerung zum Verständnis für das, was ihr not tut, und für die Wege, wie es zu erreichen ist, durchringt, wird die Demokratie zum Hebel der Umgestaltung der Gesellschaft. Aber nicht nur die Arbeiterschaft, sondern auch das Kapital ist sich allmählich über diese Zusammenhänge klargeworden. Deshalb läßt es seine demokratische Tradition im Stich und wirft sich antidemokratischen Strömungen in die Arme. Das Kapital weiß, daß es im Rahmen der Demokratie mit schwächeren Waffen kämpft als die Arbeiterschaft und daß seine Machtstellung gefährdet ist. Darum läßt es, selbst soweit es rein parteimäßig noch an der Demokratie festhält, wie das in Deutschland — vom deutschnationalen Flügel des Bürgertums abgesehen — weitgehend der Fall ist, immer stärkere außerparlamentarische, antidemokratische Machtmittel spielen, um auf diesem Wege die Demokratie auszuhöheln.

Auch das Industriekapital kämpft mit außerparlamentarischen Waffen. Es sei nur an die Aussperrung in der nordwestdeutschen Metallindustrie im Herbst des Jahres 1928 erinnert. Dieser vom Industriekapital provozierte Arbeitskämpfe war nichts anderes als ein mit außerparlamentarischen Waffen geführter Kampf gegen eine von der Demokratie geschaffene und verteidigte Institution, das Schlichtungswesen. Aber das Beispiel dieses Kampfes zeigt uns auch, daß das Industriekapital bei seinen außerparlamentarischen Aktionen noch mit einem anderen Gegner zu rechnen hat als der politischen Demokratie, nämlich mit den gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiterschaft. In einem solchen Kampf gegen zwei gewaltige Organisationen — die politische Organisation der Demokratie wie die wirtschaftliche Organisation der Arbeiterschaft — sind die Aussichten des Kapitals in der Regel nicht allzu günstig.

Darum ist die wirkungsvollste außerparlamentarische Waffe des Kapitals eine andere, nämlich die Einsetzung seiner Finanzmacht. Hier hat das Kapital einerseits den großen Vorteil, daß das Finanzkapital eine sehr geschlossene und ungeheuer konzentrierte Macht in sich verkörpert. Andererseits steht dem Finanzkapital nicht unmittelbar die Arbeiterschaft in ihren machtvollen, festgefühten Organisationen gegenüber, sondern einzelne geldbedürftige Körperschaften, einzelne Kommunen oder Länder oder schließlich auch das Reich.

Die Geschichte kennt schon einige Beispiele dafür, wie furchtbar die Macht ist, die das Finanzkapital der Demokratie entgegenzustellen vermag, wenn es eine für seine Machteinsetzung günstige Situation antrifft. Es sei nur ein bezeichnendes Ereignis der letzten Jahre in Erinnerung gerufen: Als in Belgien eine Linkskoalition unter der Führung von Vandervelde am Ruder war, benutzte das belgische Finanzkapital eine schwierige Währungssituation, um die Absicht der Regierung, die Währung gesetzlich zu stabilisieren, zunächst zu machen, einen Devisensturz zu entfesseln und die belgische Währung ins Wanken zu bringen. Der Kampf, den die Regierung gegen das Finanzkapital aufnahm, war kurz und endete mit einem vollständigen Siege des Finanzkapitals. Die Regierung mußte zurücktreten und wurde durch eine mehr nach rechts tendierende Regierung abgelöst, der es gelang, die Währung zu stabilisieren.

Wer denkt dabei nicht unwillkürlich an die Vorgänge vom Dezember vorigen Jahres? Daß damals nur Hilferding und nicht die ganze sozialdemokratische geführte Regierung zurücktrat, war wohl hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die zweite Haager Konferenz unmittelbar bevorstand und auch das Bürgertum auf das stärkste daran interessiert war, ihren Erfolg nicht durch

eine Regierungskrise in Frage zu stellen. Und auch daß nicht das organisierte Finanzkapital als solches den Streich gegen die Demokratie führte, sondern der Reichsbankpräsident Schacht, macht keinen entscheidenden Unterschied aus. Gewiß ist Schacht offiziell nicht Vertreter des Finanzkapitals, sondern ein Funktionär der Volkswirtschaft, der sogar mit gewissen Kontroll- und Machtbefugnissen gegenüber dem Finanzkapital ausgestattet ist. Aber in der Praxis kommt es darauf an, in welcher Richtung der Reichsbankpräsident die große Macht einsetzt, die die Notenbank gegenüber dem Finanzkapital besitzt. Er kann — und dies wäre eigentlich seine Aufgabe — diese Macht dazu benutzen, das Finanzkapital im Zaume zu halten, die Interessen der Gesamtwirtschaft gegenüber denen des Finanzkapitals zu verteidigen und es nach Möglichkeit zu zwingen, diese Interessen zu berücksichtigen. Er kann aber auch umgekehrt seine Macht über das Finanzkapital dazu benutzen, sich eine außerparlamentarische Machtstellung im öffentlichen Leben zu verschaffen und dem Staat eine Politik aufzuzwingen, die den Interessen der Demokratie entgegensteht. Und in diesem Falle bedeutet die Machtstellung des Reichsbankpräsidenten nichts anderes als die stärkste Konzentration der Macht des Finanzkapitals und ihre Sammlung zum Kampfe gegen die demokratischen Institutionen.

Der Beweis dafür ist nicht schwer zu erbringen. Man braucht nur an die langjährige Kampagne Schachts gegen die Kapitalansprüche der öffentlichen Hand zu denken. Daß er dabei das Interesse des Kapitals gegenüber der Demokratie verteidigt, ist offensichtlich. Einerseits verschlechterte Schacht nämlich durch die Verhängung der Auslandsanleihsperre gegen die Kommunen deren Konkurrenzbedingungen auf dem Kapitalmarkt und verbesserte die Konkurrenzbedingungen der Privatwirtschaft. Der Effekt war, daß große Industrieunternehmen sich durch Aufnahme von Auslandsanleihen Kapital billiger zu verschaffen vermochten als große Kommunen, die auf den engen und daher teuren Inlandmarkt oder gar auf die noch teurere kurzfristige Verschuldung angewiesen waren — während sonst umgekehrt die öffentliche Hand auf dem Kapitalmarkt regelmäßig billiger ankommen kann als die besten privaten Geldnehmer. Andererseits erschwerte Schacht die dem Wachstum der Bevölkerung und der Gesamtwirtschaft angemessene Ausdehnung der öffentlichen Wirtschaft, ja, er brachte schließlich die Kommunen, indem er sie zu kurzfristiger Verschuldung zwang und alle Wege zur Konsolidierung dieser Schulden abschnitt, in die Gefahr, öffentliche Werke abstoßen oder in gemischt-wirtschaftliche Betriebe umwandeln zu müssen, um sich aus der Finanzklemme zu befreien.

In ähnlichem Sinne wirkte sich die Politik Schachts gegenüber dem Reich aus. Auch sie gipfelte in der Aussperrung vom ausländischen Kapitalmarkt und in der Abdrängung auf den teuren inländischen Markt. Wie brutal Schacht dabei die demokratischen Institutionen vergewaltigte und damit die Geschäfte der faschistischen Reaktion betrieb, ist noch in aller Erinnerung. Aber der Zwang, den er auf das Reich ausübte, den kurzfristigen Dezemberkredit von 350 Millionen Mark durch die Anlegung eines Tilgungsfonds abzudecken, erweckt auf den ersten Blick den Eindruck, als hätte er damit im Interesse der Konsolidierung der Staatsfinanzen gewirkt. In Wirklichkeit ist die Tendenz dieser Aktion genau so reaktionär und antidemokratisch wie seine Gewaltpolitik gegenüber den Kommunen. Denn die Zusammendrängung der Tilgung des Kredits auf kurze Zeit wird die Finanznot des Reiches verschärfen und den Druck auf den Sozialetat steigern.

Natürlich sucht das Finanzkapital auch direkt, wo es nur kann, seine Machtpositionen im Staat gegen die Demokratie einzusetzen, und die wachsende Finanznot

der öffentlichen Körperschaften verstärkt diese Machtposition. Wenn beispielsweise das Reich genötigt ist, Monat um Monat bei den Banken Geld zu pumpen, um über seine Kassenschwierigkeiten hinwegzukommen, was liegt da näher, als daß die Banken diese günstige Gelegenheit zu einem mehr oder weniger sanften Druck ausnutzen, um bestimmte wirtschaftspolitische Forderungen durchzusetzen. Hilferding hat diesem Druck niemals nachgegeben. Aber die Kommunen sind nicht so widerstandsfähig wie das Reich, und hier macht sich der Druck des Finanzkapitals viel stärker fühlbar. Es kann auch nicht daran gezweifelt werden, daß er planmäßig eingesetzt wird. Hat doch der Generaldirektor der Deutschen Bank, Rehl, ganz offen die Parole ausgegeben, die Finanznot der Kommunen solle zur Privatisierung öffentlicher Betriebe ausgenutzt werden. Es erwies sich zwar, daß die Kommunen viel zäher und leidenschaftlicher an ihren Betrieben festhalten, als das Finanzkapital erwartet hatte, und daß sie auch schwere Opfer nicht scheuen, um ihre Werte zu verteidigen. Aber der Druck des Finanzkapitals wird immer stärker, und in vereinzelten Fällen blieb den Städten nichts anderes übrig als eine private Beteiligung an den öffentlichen Werken zuzulassen.

Aus der Feststellung dieser Zusammenhänge läßt sich eine wichtige Erkenntnis gewinnen und eine noch wichtigere Schlussfolgerung ziehen. Die Erkenntnis ist diese: Der politische Einfluß des Kapitals und speziell des Finanzkapitals ist um so stärker und gefährlicher, je schwächer, vor allem je finanzschwächer der Staat ist. Denn es läßt sich deutlich aufzeigen, wie die politische Macht des Finanzkapitals in den letzten Monaten mit der wachsenden Finanznot des Staates und seiner Glieder gewachsen ist. Diese Machtposition dient dem Finanzkapital dazu, den politischen Willen der arbeitenden Bevölkerung zu brechen und die soziale Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse aufzuhalten oder womöglich rückgängig zu machen. Und daraus ist die Schlussfolgerung zu ziehen: Die Arbeiterschaft kann die Demokratie nur dann ernstlich schützen und vor der „kalten Faschisierung“ durch die Aufrichtung einer außerparlamentarischen Nebenregierung des Finanzkapitals bewahren, wenn es ihr gelingt, eine Gesundung der öffentlichen Finanzen herbeizuführen. Das ist die wichtigste Aufgabe, die ihr heute gestellt ist. Denn wenn der Staat und seine Glieder finanziell gesund sind, dann entgleiten dem Finanzkapital die Anhaltspunkte, wo es seine außerparlamentarischen Machtmittel ansetzen kann, und die Demokratie ist vor ihrem gefährlichsten Gegner geschützt.

Die allgemeine Verbindlichkeit von Tarifverträgen.

Eine der ältesten arbeitsrechtlichen Normen, welche die deutsche Republik eingeführt hat, ist die Verordnung über die Tarifverträge vom 23. Dezember 1918. Sie gab dem Tarifvertrag die bis dahin fehlende rechtliche Grundlage und brachte die Möglichkeit, Tarifverträge, die für die Gestaltung der Arbeitsbedingungen des Berufstreifens in dem Tarifgebiet überwiegende Bedeutung erlangt haben, für allgemeinverbindlich zu erklären.

Der Tarifvertrag bindet zunächst nur die beteiligten Personen, das heißt die Mitglieder der vertragschließenden Organisationen. Auch beim Austritt aus der Organisation bleiben sie durch den Vertrag gebunden. Durch die allgemeine Verbindlichkeit wird der Tarifvertrag zwingendes Recht auch für die Nichtmitglieder. Die allgemeine Verbindlichkeit bezieht sich aber nur auf die Vorschriften des Tarifvertrags, welche den Inhalt des einzelnen Arbeitsvertrags bestimmen, z. B. Arbeitszeit, Lohn, Ferien usw. Diese Vertragsbestimmungen werden in der Arbeitsrechtsliteratur als „normative“ Bestimmungen bezeichnet. Die Vertragsparteien, welche nur die vertragschließenden Organisationen binden, z. B. die Vorschriften über die Schlichtung von Streitigkeiten, werden als „obligatorische“ Bestimmungen bezeichnet und unterliegen der allgemeinen Verbindlichkeit nicht.

Die allgemeine Verbindlichkeit eines Tarifvertrages wird auf Antrag einer Partei oder auch beider Vertragsparteien

vom Reichsarbeitsminister ausgesprochen. Er prüft das Vorliegen der Voraussetzungen, insbesondere die überwiegende Bedeutung des Vertrages im Tarifgebiet und entscheidet über den Antrag nach eigenem Ermessen. Der Arbeitsminister ist in dieser Entscheidung frei, er kann die allgemeine Verbindlichkeit eines Tarifvertrages auch aufheben, wenn er glaubt, daß die Voraussetzungen für sie nicht mehr vorliegen.

Wenn die Dinge ihren normalen Verlauf nehmen, dann entsteht die Frage, wo mit dem Ablauf eines allgemeinverbindlichen Tarifvertrages seine Rechtswirkung ohne weiteres aufhört, oder ob diese so lange weiter gilt, bis die allgemeine Verbindlichkeit vom Arbeitsminister ausdrücklich aufgehoben wurde. Über diese Frage ist von den Theoretikern des Arbeitsrechtes recht heftig gestritten worden. Es gibt übrigens daneben noch zahlreiche andere Fragen im neuen Arbeitsrecht, über welche unter den Theoretikern starke Meinungsverschiedenheiten bestehen. Dem, der diesen Dingen ferner steht, erscheinen solche Auseinandersetzungen oft als unnötige Spintifizierungen, doch kommt es nicht selten vor, daß die Auswirkung dieser juristischen Disputationen sich recht deutlich im praktischen Arbeitsverhältnis bemerkbar macht. Das gilt auch für die Frage, wann die Wirkung der allgemeinen Verbindlichkeit eines Tarifvertrages aufhört.

Hier stehen sich zwei Meinungen gegenüber. Die eine vertritt die sogenannte Gesetzestheorie. Hiernach hat die Allgemeinverbindlichkeit die Bedeutung eines Aktes der Gesetzgebung. Hat der Reichsarbeitsminister die Allgemeinverbindlichkeit ausgesprochen, dann ist damit ein Rechtszustand geschaffen, der unabhängig von dem Willen der Vertragsparteien so lange fortbesteht, bis er durch eine ausdrückliche Entscheidung des Ministers aufgehoben wird. Nach der anderen Auffassung, die man als Vertragstheorie bezeichnet, wird durch die Allgemeinverbindlichkeit nur der Wille der Vertragsparteien bekräftigt und die Geltung des Tarifvertrages auf die Außenseiter ausgedehnt. Die Vertragsparteien behalten ihre Freiheit, und wenn der Tarifvertrag abläuft, dann erlischt damit von selbst auch seine allgemeine Verbindlichkeit.

Das Reichsarbeitsministerium hat sich bisher zu der Gesetzestheorie bekannt, ohne sie jedoch in der Praxis stark zu betonen. Es hat in der Regel die Allgemeinverbindlichkeit mit dem Außertreten eines Tarifvertrages aufgehoben. Wenn der neue Tarifvertrag für allgemeinverbindlich erklärt wurde, erfolgte in dieser Entscheidung meist zugleich die Erklärung, daß der frühere Tarifvertrag mit seinem Ablauf außer Kraft getreten sei.

Diese Übung führte in manchen Fällen zu recht fatalen Rechtsstreitigkeiten. Wenn etwa der neue Tarifvertrag mit Wirkung vom 1. Oktober an für allgemeinverbindlich erklärt und gleichzeitig die allgemeine Verbindlichkeit des früheren Tarifvertrages mit dessen Ablauf am vorausgegangenem 1. April aufgehoben wird, dann wird damit nachträglich festgestellt, daß vom 1. April bis zum 1. Oktober ein allgemeinverbindlicher Tarifvertrag nicht bestanden hat. Eine gegen einen Außenseiter gerichtete Klage auf Erfüllung des alten Vertrages mußte vom Arbeitsgericht, wenn es nach dem 1. Oktober zu entscheiden hat, abgewiesen werden. Bei der Behandlung zu einem früheren Termin mußte aber der belagte Unternehmer verurteilt werden. Die später erfolgte Aufhebung der allgemeinen Verbindlichkeit mit rückwirkender Kraft macht jedoch das Urteil nachträglich zum Fehlpruch.

Das ist nur ein Beispiel für die mannigfachen Unzuträglichkeiten, die sich aus dem seitherigen Zustand ergaben. Sie sollen beseitigt werden, indem sich der Reichsarbeitsminister nunmehr zur Vertragstheorie bekennt. Er tut dies in einem vom 24. Dezember datierten Schreiben an die Spitzenverbände der Unternehmer- und Arbeiterorganisationen, das in Nummer 1 des „Reichsarbeitsblattes“ veröffentlicht wird und folgenden Wortlaut hat:

„Entsprechend dem Ergebnisse meiner Besprechungen mit den Vertretern der Spitzenverbände der Arbeitgeber und Arbeitnehmer beabsichtige ich, die allgemeine Verbindlichkeit eines Tarifvertrages künftig von vornherein auf seine Laufdauer zu begrenzen, so daß es einer ausdrücklichen Aufhebung der allgemeinen Verbindlichkeit nicht mehr bedarf. Um eine Verwirrung durch die gleichzeitige Anwendung zweier Verfahrenarten zu vermeiden, sollen auch die bereits erfolgten Allgemeinverbindlichkeitsklärungen hinsichtlich der Beendigung der allgemeinen Verbindlichkeit ebenso behandelt werden. Ich beabsichtige dies durch einen Zusatz zu meinen bisher erfolgten Entscheidungen zum Ausdruck zu bringen. Die Bekanntgabe einer entsprechenden ergänzenden Entscheidung wird in Nr. 1 des Reichsarbeitsblattes von 1930, Teil IV, erfolgen.“

Sachlich wird durch das neue Verfahren gegenüber der bisherigen Übung eine nennenswerte Änderung nicht eintreten. Es werden jedoch die durch die Aufhebung mit Rückwirkung vielfach entstehenden Schwierigkeiten vermieden. Allerdings muß ich künftig besonderen Wert darauf legen, unverzüglich von den Tarifvertragsparteien die Mitteilung von der Beendigung eines Tarifvertrages zu erhalten, um durch Bekanntmachung im Reichsarbeitsblatt alle Beteiligten unterrichten und das Tarifregister in Ordnung halten zu können. Ich bitte, darüber hinaus die Tarifvertragsparteien zu ersuchen, mir auch schon die erfolgte Kündigung eines Tarifvertrages umgehend mitzuteilen. Ein entsprechendes Vermerk werde ich jeweils den den Vertragsparteien zugehenden Mitteilungen über erfolgte Allgemeinverbindlichkeitsklärungen beifügen.

Bei der neuen Handhabung des Verfahrens wird in allen Fällen, in denen ein neuer Tarifvertrag bei Beendigung des alten noch nicht abgeschlossen ist, die entstehende Lücke klarer als bisher in Erscheinung treten. Eine solche kann jedoch vermieden werden, wenn die Parteien im Tarifvertrag selbst oder in einem vor Beendigung des Tarifvertrages getroffenen Zusatzabkommen die vollständige Weitergeltung des

Tarifvertrages über den eigentlichen Endigungstermin hinaus vereinbaren. Eine solche Vereinbarung könnte etwa dahin lauten, daß der alte Tarifvertrag unverändert bis zum Abschluß des neuen Tarifvertrages oder, falls ein solcher nicht zustande kommt, bis zu dem Tage (Ablauf der Woche, Ablauf des Monats) fortgelten soll, an dem (in der, in dem) eine Vertragspartei der anderen die schriftliche Mitteilung zugehen läßt, daß sie die Verhandlungen über den Abschluß des neuen Tarifvertrages als endgültig gescheitert ansieht. Ich stelle ergebenst anheim, zu prüfen, ob es sich empfiehlt, die Ihnen angeschlossenen Verbände auf diese Möglichkeit hinzuweisen.“

Die in dem Schreiben erwähnte Entscheidung des Reichsarbeitsministers ist in der gleichen Nummer des „Reichsarbeitsblattes“ veröffentlicht und hat folgenden Wortlaut: „Die zurzeit geltenden Allgemeinverbindlichkeitsklärungen von Tarifverträgen erhalten folgenden Zusatz: „Die allgemeine Verbindlichkeit endet, vorbehaltlich einer früheren Aufhebung durch den Reichsarbeitsminister, mit dem Tarifvertrag.“

Mit dieser Regelung sind gewisse Unzuträglichkeiten, die aus der Tarifvertragsverordnung resultieren, beseitigt. Man kann jedoch nicht sagen, daß das Tarifvertragsrecht nunmehr völlig klar sei. Die Praxis erzeugt immer wieder neue Zweifelsfragen, deren Beantwortung durch die zuständigen Gerichte nicht vorauszusehen ist. Ob es möglich sein wird, sie in dem in Vorbereitung befindlichen Tarifvertragsgesetz völlig zu regeln, muß dahingestellt bleiben.

Sollen wir auf Abzahlung laufen?

Ist es nicht eine schöne Sache, sich etwas kaufen zu können, ohne es gleich bezahlen zu müssen? So kann man sich doch vielerlei anschaffen, auf das man sonst verzichten müßte. Einen Gegenstand, der beispielsweise 50 oder 100 Mk. kostet, bar zu bezahlen, ist oft unmöglich. In Raten aber („auf Teilstrecke“ oder „auf Stottern“) läßt sich die Sache machen. Jeden Monat etwa 3 bis 5 Mk., das geht, und so unterschreibt man den Kaufvertrag, zahlt einen gewissen Betrag an und erhält die Ware. Nun sind jeden Monat 3 oder 5 Mk. (und wenn die Kaufsumme höher ist, entsprechend mehr als 5 Mk.) zu zahlen. Es gibt auch wöchentliche Ratenzahlungen. Kann man den vereinbarten Betrag regelmäßig zahlen, so entsteht kein Ärger, anders aber sieht diese Sache aus, wenn das scherzhaft gemeinte Stottern wirklich anfängt.

Die Rehrseite der Medaille muß man sich sehr, sehr ansehen. Verhältnismäßig ungefährlich ist das Kaufen auf Borg. In diesem Falle erhält der Käufer die Ware und den Preis dafür gestundet. Die Ware geht in den Besitz des Käufers über, und er schuldet dafür den vereinbarten Betrag oder Preis. Zahlt der Käufer nicht rechtzeitig, so kann ihn der Lieferant verklagen. Das Gericht wird den Käufer zum Zahlen verurteilen, und wenn er dann nicht zahlt, kann bei ihm gepfändet werden. Ist nichts Pfändbares vorhanden, so kann der Schuldner zur Ablegung des Offenbarungseides geladen werden. Hier soll nicht jede Einzelheit dieser Möglichkeiten geschildert werden, es soll nur gezeigt werden, daß der Kauf auf Borg auch manche Unannehmlichkeiten mit sich bringen kann, aber doch vom Kauf auf Abzahlung oder Teilzahlung unterschieden werden muß. Beim Kauf auf Abzahlung muß man einen Teil des Kaufbetrages anzahlen, der Rest wird (bei größeren Beträgen meist in 18 monatlichen Raten, bei kleineren Beträgen in kürzerer Zeit) in Teilen gezahlt. Durchweg bedingt sich der Verkäufer bei Teilzahlungen Eigentumsvorbehalt aus. Die Ware gehört so lange dem Verkäufer, bis der Käufer alles abbezahlt hat. Bleibt der Käufer mit den ausbedungenen Raten im Rückstand, so kann der Verkäufer die Ware abholen lassen. Den Rest der noch nicht zu Ende gezahlten Summe aber bleibt er schuldig. In der Gesetzesprache heißt dies: der Verkäufer tritt vom Vertrag zurück.

Hat sich der Verkäufer Eigentumsvorbehalt bei der Teilzahlung ausbedungen, und der Käufer veräußert die Ware (ohne sie ganz bezahlt zu haben), so macht sich der Käufer strafbar. Diese Ware gehört ja dem Käufer nicht. Jedemfalls die Teilzahlung muß sehr überlegt werden und die mit Eigentumsvorbehalt doppelt und dreifach. Gekauft ist schnell, und leicht ist der Kaufvertrag unterschrieben. Man muß ihn aber genau durchlesen, auch wenn einem mündlich versichert wird, daß dies oder jenes nicht so genau genommen oder milde gehandhabt werde. Denn wenn die Gerichte angerufen werden, gilt, was unterschrieben ist. Oft ist in den schriftlichen Bedingungen sogar ein Hinweis, daß „Nebenabmachungen“ oder mündliche Vereinbarungen (neben dem Vertrag) keine Geltung haben. Als Verkäufer treten meist die Warenbesitzer nicht selber auf, sondern Angestellte oder Vertreter verkaufen. Die Vertreter (Provisionsagenten) und wie man immer die mit dem Verkauf der Waren Beauftragten nennt) wollen so viel Geschäft wie nur möglich machen, und sie lassen es an Zuspruch und Ermunterungen nicht fehlen. Darüber vergessen manche Käufer, die Verkaufsbedingungen genau zu lesen, und so werden sie oft unterschrieben, ohne sie recht zu kennen. Wenn dann gezahlt werden soll und es an Mitteln fehlt, dann sieht man in der Enge.

Nicht selten werden auch Bedingungen eingegangen, die man wohl im Augenblick erfüllen kann. Hinterher aber kommt es anders, als man sich die Sache vorgestellt hat. Krankheiten, nötige Aufwendungen anderer Art, dringendere Verpflichtungen entstehen und damit Abhaltungen, an die man früher gar nicht gedacht hat. Es ist ja immer etwas mißlich, wenn Gehalt, Lohn oder Einkommen vorbelastet sind. Wirtschaftlich denkende Menschen sparen deshalb lieber und bringen das Ersparte zur Sparkasse oder Bank und kaufen erst dann, wenn sie das nötige Geld beisammen haben und sie bar bezahlen können. Wer es halbwegs machen kann, soll

sich einiges Notgeld ersparen und es zu einer sicheren Geldanstalt bringen. Das gibt ein gewisses Gefühl der Sicherheit für unvorhergesehene Fälle des Lebens. Jeder, dem Teilzahlungen angeboten werden, muß sich die etwaigen unangenehmen Wirkungen recht klarzumachen suchen, bevor er die Verkaufsbedingungen unterschreibt.

Im allgemeinen kommt es sehr darauf an, welches Gehalt, welchen Lohn oder welches Einkommen ein Mensch hat. Die Höhe des Einkommens, die Sicherheit des Einkommens muß mit dem Kaufvertrag und den Verkaufsbedingungen in Einklang gebracht werden. Dann sind die persönlichen Verhältnisse (verheiratet, ledig, Kinderzahl, bestehende Verpflichtungen) zu bedenken und nicht zu vergessen: die Dringlichkeit des Bedarfs. Die Dringlichkeit des Bedarfs des einzelnen Menschen und der einzelnen Haushaltung. Ein altes Sprichwort lehrt: Kaufe nicht, was du nicht brauchst, sonst muß du bald verkaufen, was du brauchst!

So buchstäblich ist dieses Volkswort gerade nicht zu nehmen. Was heißt brauchen?

Bedarf (Bedarf) ist von Person zu Person und von Familie zu Familie verschieden. Was dem einen alles ist, das ist dem anderen wenig. Wohl braucht ein jeder Mensch ein gewisses Mindestmaß an Nahrung, Kleidung, Wohnung, aber die persönlichen Ansprüche weichen doch voneinander ab. Man soll solche Dinge nicht kaufen, die einem persönlich oder familiär nichts bieten. Was auch die Anbietenden immer sagen mögen: jeder Mann, jede Frau und auch die Jungen müssen darauf sehen, daß sie Sachen anschaffen, die ihnen das Leben erleichtern, verschönern. Man muß sich sehr überlegen, ob man ein Fahrrad, einen Staubsauger, Rundfunkgerät dieser oder jener Art anschafft, oder ob es zweckmäßiger wäre, mehr für die Stärkung und Erholung der Gesundheit zu tun. Nach der unbedingten Notwendigkeit, nach dem Sinn und Zweck der Anschaffung ist zu fragen. Wie sich das einzelne gut in den Gesamtrahmen der Wirtschaft einfügt, was es nützt, das ist zu bedenken. Wer sich besonders bilden möchte, muß Zeitschriften und Bücher lesen. Wer ein Grundstück, einen Schrebergarten, eine Wohnlaube wünscht oder hat, muß sich in dieser Richtung zu entwickeln suchen. Die Ausgaben auf der einen Seite erfordern Begrenzung auf einer anderen. Was für den einzelnen Menschen oder für eine Familie wichtiger ist, muß der einzelne und die Familie selber entscheiden. Mögen die Zahlungsbedingungen für gewisse Waren noch so günstig sein, sind sie nicht unbedingt nötig oder bringen sie keine Förderung des Lebensglaubens mit, so muß man sie abweisen, wenn sie einem „preifend mit viel schönen Reden“ nahegebracht werden. Daß man das persönlich Wichtigste und Angenehmste bedenkt und es nach und nach anschafft und es ergänzt, wenn es mangelhaft wird, das hat Sinn.

Wenn auch in den großen Zielen der Angestellten, Beamten und Arbeiter Einigkeit zu wünschen ist, im einzelnen weichen die Bedürfnisse sehr voneinander ab. Der eine möchte beruflich vorwärtskommen, der andere hat es besonders auf eine gesicherte Stellung abgesehen, wieder ein anderer hat eine Liebhaberei, die ihm lebensnötig erscheint, andere „stecken mehr in ihre Kinder hinein“ und so fort.

Abzahlungen oder Teilzahlungen wirken sich aber auch in der Volkswirtschaft aus. Was wäre in den Vereinigten Staaten aus der Automobilindustrie ohne Teilzahlung geworden? Ford z. B. hat damit zum großen Teil sein Geschäft gemacht. Allerdings, er ist auch sehr dafür, daß der „Klimmel“ und der „Korn“ und der andere Alkohol gemieden werden, und auch dem Tabak hat er Fehde angefangen. Ei gewiß, je mehr sich die Menschen dieser Dinge enthalten, um so eher können sie die Raten für die Automobile aufbringen. Das ist hierzulande auch nicht anders: Wer radelt, kraftfährt, muß bei sehr begrenztem Einkommen auf etwas anderes verzichten oder doch andere Genüsse verringern. Wer Bücher lesen, Vorträge hören, sich bilden möchte, muß um so viel anderes lassen, als ihn dies kostet. Immer wieder kommt man darauf zurück: Was ist für den einzelnen wichtiger, wofür darf und soll er auch etwas wagen, und was ist zum Wohle der Allgemeinheit wünschenswert? Die Teilzahlung wirkt auch auf die Arbeitsgelegenheit ein.

Die sogenannte Abschfinanzierung wurde seinerzeit besonders mit der Begründung gefordert, daß sie die Güterherstellung befruchte, die Arbeitslosigkeit vermindere, kurzum: zur günstigeren Wirtschaftsentwicklung beitrage. Die Unternehmer, die aus gewissen Maßnahmen Gewinn erhoffen, verbrämen ihre Kundgebungen gern mit einem gewissen Wohlwollen für die Allgemeinheit. In dem genannten Fall aber ist etwas an der Sache. Sicher ist, daß durch Teilzahlungsmöglichkeiten zunächst mehr gekauft wird. Das wirkt zweifellos auf größere Beschäftigungsmöglichkeiten hin. Nur daß eben später die Kaufkraft um etwa so viel vermindert wird, als sie zuvor künstlich entfacht wurde. Auf alle Fälle: Teilzahlungen wirken ausgleichend auf den Arbeitsmarkt. Die vorweggenommene Kaufkraft befruchtet die Güterherstellung, spornet zur Unternehmerlust an, und das kann auch für die Zukunft nützlich sein. Besonders dann, wenn der Erfindungs- und Entdeckergeist mehr entfaltet oder in zweckmäßigere Bahnen gelenkt wird.

Auch dem Käufer kann sie Vorteile bringen. Wie hier schon angedeutet wurde: wenn er sich oder seine Familie dadurch fördert, so ist das ein Fortschritt. Allerdings muß der Käufer auch das ihm Angemessene, Fördernde kaufen und nicht etwas, was er zwar auch brauchen kann, wofür er aber zweckmäßiger etwas Nützlicheres hätte kaufen sollen. Bei aller Vorsorge für die Zukunft ist auch an die Gegenwart zu denken. Was den Menschen erhält, festigt, fördert, ihm Freude bereitet, dafür kann er auch (falls es nötig ist) Verpflichtungen für die Zukunft eingehen. Sie müssen aber — alles in allem genommen — annehmbar und erfüllbar sein.

Dr. Max Quard gestorben.

Am 21. Januar ist in Frankfurt a. M. kurz vor Vollendung seines 70. Lebensjahres Dr. Max Quard gestorben. Er war einer der Intellektuellen, die zu einer Zeit die Sache der Arbeiter zu der eigenen machten, als ein solcher Schritt gleichbedeutend war mit dem Verzicht auf Karriere und Achtung durch die eigenen Klassengenossen.

Max Quards vornehmstes Arbeitsgebiet war die Sozialpolitik, und hier hat er Hervorragendes geleistet. Der Gewerkschaftsbewegung hat er durch seine sozialpolitische Tätigkeit, durch seine unermüdete Arbeit in Wort und Schrift unschätzbare Dienste geleistet.

Deutschlands Außenhandel 1929.

Die Entwicklung des deutschen Außenhandels im Jahre 1929 zeigt einen gesunden Zug. Im Reinen Warenverkehr (Außenhandel mit Waren aller Art, aber ohne Gold und Silber) ist die Einfuhr um 215 Millionen Mark zurückgegangen, während die Ausfuhr, ohne Reparationsfachlieferungen, um 900 Millionen Mark gestiegen ist.

Übersicht über die Außenhandelsumlagen.

Table with 5 columns: Einfuhr, Ausfuhr, Reparationsfachlieferungen, Ausfuhr Spalte 2 u. 3, Einfuhrüberschuss/Defizit. Rows for years 1913, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929.

Aus unserer Zusammenstellung geht hervor, daß die Ausfuhr sich seit 1925 in ununterbrochenem steilen Aufschwung befindet. Die Steigerung beträgt rund 50 Prozent. Nachstehende Tabelle zeigt die Entwicklung des Außenhandels nach Warengruppen.

Table with 6 columns: Jahr, Lebende Tiere, Lebensmittel und Getränke, Rohstoffe und halbfertige Waren, Fertige Waren, Außerdem Gold und Silber. Sub-sections for 'Einfuhr in Millionen Mark' and 'Ausfuhr in Millionen Mark'.

die Ausfuhrsteigerung bei den fertigen Waren. Und das trotz der „hohen“ Löhne, die „bekanntlich“ die Ausfuhr völlig unterbinden. Die Statistik über die Ausfuhr von Holzwaren liegt noch nicht vor, ihre Ergebnisse werden aber kaum ungünstiger sein als die für die Gesamtwirtschaft.

Das Urteil des Reichsarbeitsgerichts.

Dem Ausgang der Klage, welche die Tischlerzunft in Hannover anstrengt, um sie zu der Anerkennung zu zwingen, daß der Mantelvertrag für das deutsche Holzgewerbe für die Innung nicht bindend sei, hat weit über den Kreis der Beteiligten hinaus Interesse erregt.

Nunmehr liegt die schriftliche Urteilsausfertigung vor. In den Entscheidungsgründen wird ausgeführt, daß örtliche Verwaltungsstellen eines Verbandes „trotz ihrer Unterordnung unter einen Hauptverband doch auch die Eigenschaft von ihm verschiedener und in gewisser Beziehung selbständiger wirtschaftlicher Vereinigungen haben, brauchen sie aber nicht zu besitzen“.

An einer Feststellung im Sinne des § 256 der Zivilprozessordnung, welche die Innung anstrebt, hat sie dem Beklagten gegenüber nicht das geringste Interesse. Rechtsbeziehungen zwischen den Parteien, tarifliche oder sonstige, sind überhaupt nicht vorhanden.

Amerita als Vorbild.

Die Wirtschaft der Vereinigten Staaten von Amerika erfreut sich seit 8 Jahren einer beispiellosen Geschäftslage. Wohl ist ihr baldiges Ende wiederholt vorausgesagt worden, aber diese Propheten bekamen nicht recht.

Wenn Deutschland vor einer solchen Situation steht, was tun da die Regierung und die Unternehmer? Erstens jammern sie, zweitens wird über eine Stützungsaktion der Börse beraten und drittens fordern die Unternehmer einen Lohnabbau. In Amerika ist das anders.

Privatkapital und Gemeindebesitz.



Mit lüsterndem Blick nach den Werken schließt Gesindel, das hoch an der Börse spielt. Es hält seine Faust an der Gurgel der Stadt Und schreckt nicht zurück vor der freulen Tat. Den nagenden Hunger, des Volkes Qual Vermehrt ohne Skrupel das Bankkapital.

klärt, daß sie an einen Lohnabbau nicht denken, im Gegenteil, Ford und einige andere haben baldige Lohnerhöhungen in Aussicht gestellt, denn die Wirtschaft könne nur blühen, wenn die Masse des Volkes so entlohnt werde, daß sie die hergestellten Waren auch kaufen kann.

Der Erfolg der amerikanischen Aktion ist gewiß nicht ganz sicher, aber sie ist der einzige Weg, der zum Ziele führen kann. In den Vereinigten Staaten haben Regierung und die führenden Wirtschaftler erkannt, daß Wirtschaftskrisen nur durch eine organische Konjunkturpolitik vermieden oder doch in ihrem Umfang und ihrer Wirkung abgeschwächt werden können.

Ist das Bürstenbohren ein Handwerk?

Diese Frage war Gegenstand eines langwierigen Prozesses, der alle Instanzen der Arbeitsgerichtsbarkeit durchlaufen hat. Durch das Urteil des Reichsarbeitsgerichts vom 4. Dezember 1929 wurde wohl der Prozeß beendet, aber die in der Überschrift gestellte Frage hat damit eine präzise Antwort nicht gefunden.

Am 1. Oktober 1924 stellte eine Bürstenfabrik in Berlin einen Lehrling ein, und zwar als „Lehrling zur Erlernung des kompletten Bürstenmacherhandwerks“.

Aus diesem Tatbestand leitete der Lehrling, vertreten durch seinen Vater, einen Anspruch auf Schadenersatz her. Er behauptet, der Fabrikant habe ihm bei der Besprechung im Herbst 1925 erklärt, der Lehrling könne nach Ablauf der Lehrzeit eine Gesellenprüfung als Bohrer ablegen und einen Lehrbrief erhalten.

Arbeitsgericht und Landesarbeitsgericht haben die Klage abgewiesen. In der Revisionsinstanz bemühten sich beide Parteien durch Gutachten und Sachverständige den Nachweis dafür zu erbringen, daß das Bürstenbohren ein Handwerk sei.

Revisionsinstanz legte die beklagte Partei noch eine Reihe weiterer Gutachten im gleichen Sinne vor. Neben einigen Einzelstimmen erklärten der Verband Süddeutscher Bürstenhölzerfabrikanten in Ehlingen, der Verband deutscher Bürstenhölzerfabrikanten in Berlin und der Verband deutscher Bürstenfabriken in Freiburg, daß Bürstenbohren ein Handwerk sei.

Das Reichsarbeitsgericht hat die wichtige Frage, ob das Bürstenbohren ein Handwerk ist, wie gesagt, nicht entschieden. Es hat sich an die Tatsache gehalten, daß der Beklagte Fabrikant in der Vorinstanz den ihm zugeschobenen Eid geleistet hat, wonach er die Versprechung bezüglich der Ablegung der Gesellenprüfung nicht gemacht habe.



Aus dem Verbandsleben



Der Schriftführer.

Der Schriftführer ist neben dem Bevollmächtigten und dem Kassierer die dritte Hauptperson in der Ortsverwaltung. Aber nicht jeder Schriftführer ist sich dessen bewußt. Viele glauben, mit der Protokollführung in den Sitzungen und Versammlungen alles getan zu haben, was ihres Amtes ist. Ach nein, so liegen die Dinge denn doch nicht. Die Protokollführung ist gewiß eine sehr wichtige Aufgabe, aber nicht die einzige, die dem Schriftführer obliegt. Zunächst aber einige Bemerkungen über die Protokollführung. Das Protokollbuch ist eine wertvolle Urkunde. Daran muß der Schriftführer beim Niederschreiben des Verhandlungsberichts stets denken. In das Protokollbuch gehören alle wichtigen Vorgänge und Beschlüsse in den Sitzungen und Versammlungen. Das Protokollbuch muß ein getreues Spiegelbild des Lebens und der Arbeit der Verwaltungsstelle sein. Wenn der Schriftführer die Protokolle in diesem Sinne abfaßt, schreibt er zugleich die Geschichte der Verwaltungsstelle und einen Geschichtsabschnitt des Gesamtverbandes.

Der Schriftführer hat aber, wie schon gesagt, mehr zu tun, als nur die Protokolle zu schreiben. Er muß in der Ortsverwaltung das sein, was der Sekretär eines Büros ist. Der Bürosekretär ist ein Mann, der in allen Winkeln seines Gebietes gut Bescheid weiß. Auch der Schriftführer muß ein solcher Allweltsmann sein. Er muß die Verbandsrichtungen ebenso gut kennen wie die örtlichen Verhältnisse. Wenn die Ortsverwaltung oder eine Mitgliederversammlung einen Beschluß fassen will, muß der Schriftführer wissen, ob der vorliegende Antrag mit den Bestimmungen des Statuts, den Beschlüssen des Verbandstages und den Anweisungen des Verbandsvorstandes in Einklang steht. Er muß wissen, ob die Verwaltungsstelle früher schon einmal einen ähnlichen Beschluß gefaßt oder abgelehnt hat; wenn das letztere zutrifft, aus welchen Gründen.

Der Schriftführer muß die „Holzarbeiter-Zeitung“, die „Mitteilungen des Vorstandes“ und alle sonstigen Publikationen des Verbandes regelmäßig und aufmerksam verfolgen. Nur so ist er über das Verbandsleben ständig im Bilde, nur dann ist er in der Lage, innerhalb der Ortsverwaltung seine Aufgaben zu erfüllen. Wer selber nichts weiß, kann anderen nicht mit Rat und Tat helfen. Der Schriftführer muß seine übrigen Vorstandskollegen bei ihrer umfangreichen Tätigkeit aber ständig unterstützen. Vielfach nur durch einfache Hinweise. Der Bevollmächtigte, der zahlreiche Versammlungen, Wertstatistiken und Branchensitzungen zu besuchen hat, kommt leicht in die Gefahr, eine Vorstandsbekanntmachung zu übersehen. Da ist es der Schriftführer, der ihn darauf aufmerksam macht und ihn veranlaßt, die erforderlichen Maßnahmen rechtzeitig zu treffen. Am letzten eines jeden Monats muß er sich beim Kassierer erkundigen, ob er die Monatskarte zur Arbeitslosenstatistik abgeliefert hat. Auch in allen anderen Fällen, wo Meldungen an den Verbandsvorstand oder an den Gauvorstand zu machen sind, muß der Schriftführer rechtzeitig an die Erledigung erinnern.

In eine Aufgabe, an die heute nur wenige Schriftführer denken, sei hier nachdrücklich erinnert. Der Schriftführer hat auch die Pflicht, über wichtige Vorgänge in der Verwaltungsstelle an die Redaktion der „Holzarbeiter-Zeitung“ zu berichten. Warum das geschehen muß, braucht wohl nicht erst ausführlich gesagt zu werden. In den Spalten der „Holzarbeiter-Zeitung“ muß sich das Leben im Verband und in der Holzindustrie widerspiegeln. Das ist aber nur möglich, wenn die Redaktion von den Vorgängen in den einzelnen Betrieben und Orten unterrichtet wird. Natürlich will sie nur das wissen, was für die Mitglieder im ganzen Reich von Interesse ist. Man komme nicht mit dem Einwand, in seiner Verwaltungsstelle passiere nichts, was die Leser in anderen Orten interessieren würde. Ein Blick in die Fachpresse der Unternehmer und in die Tageszeitungen des Ortes oder Bezirkes beweist, wie falsch diese Behauptung ist. Wenn z. B. vor einigen Wochen eine Zeitung einer größeren Stadt berichtete, daß in den Räumen der vor einiger Zeit in Konkurs geratene Maschinenfabrik eine Riffenfabrik eingerichtet werde, so ist das ein Vorgang, der nicht nur die Riffenmacherkollegen im ganzen Reich interessiert, sondern alle Holzarbeiter. Oder, dieser Tage lesen wir in einer Zeitung, daß zwischen dem Inhaber eines Sägewerks und einem tschechischen Holzhändler stattliche Verhandlungen wegen des Verkaufs des Sägewerks stattgefunden haben. Und nun noch ein dritter Fall: Das Sägewerk A in B ist vor kurzem in den Besitz einer großen Berliner Bankfirma übergegangen; diesem Bankfirma, die jetzt bereits 6 größere Sägewerke. Wenn der Schriftführer der hier in Frage kommenden Verwaltungsstelle der Arbeit gewirkt sein sollte, dieser Vorgang sei nicht zu erwähnen, so ist das einigermaßen begreiflich. Aber wenn er es nicht tut, so verliert er die Aufmerksamkeit der Leser. Also auch Vorgänge, die sich in der Interessenssphäre für die Allgemeinheit befinden, können für die Redaktion wertvoll sein. Darum sollten die Schriftführer häufig in der „Holzarbeiter-Zeitung“ berichten. Auch über

solche Vorgänge, die nicht ohne weiteres veröffentlicht werden können; der Bericht dient dann der Redaktion als Material für andere Arbeiten. Nicht erwünscht sind Berichte über gewöhnliche Versammlungen, über Wertstatistiken und Differenzen einzelner Kollegen mit einzelnen Unternehmern.

Der Schriftführer, der über wirtschaftliche Vorgänge in der Holzindustrie am Orte berichten will und soll, muß sich

zur Weitertragung des Organisationsgedankens beigetragen. Die Versammlungen fanden in 47 Orten statt. Sie wurden durch mündliche Propaganda, ferner durch ein für die ostpreussischen Verhältnisse und Kollegen besonders herausgegebenes Flugblatt und durch gedruckte Versammlungsettel gut vorbereitet. Der Besuch war im allgemeinen unter Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse durchaus befriedigend. Er wies im Durchschnitt der einzelnen Versammlung rund 54 Besucher auf. Das sind etwa 43 Prozent der in den erfaßten Verwaltungsstellen vorhandenen Mitglieder. Dabei mußten wir immer wieder feststellen, daß die größten Verwaltungsstellen den verhältnismäßig ungünstigsten Versammlungsbesuch aufwiesen. Eine Erscheinung, die wohl ganz allgemein beobachtet wird. Das Thema lautete einheitlich in allen Versammlungen: „Die Notwendigkeit unserer gewerkschaftlichen Kulturarbeit und deren Einfluß auf Staat und Wirtschaft.“ Als Redner waren tätig die Kollegen Winkler, Pakowks und Klinger (Königsberg), Necht (Elbing), Epill (Danzig) und Westphal (Tilsit).

Der Inhalt des Vortrages und die Ausführungen der Redner, die insbesondere die Kämpfe und Erfolge unseres Verbandes in der Vertrags- und Lohnpolitik, die für die Kollegenschaft so wichtigen arbeitsrechtlichen Errungenschaften, die aktuellen Fragen der Sozial- und Arbeitslosenversicherung sowie die mit Hilfe der Gewerkschaftsbewegung errungenen staatsbürgerlichen Vorteile aller Art besprachen, fanden überall lebhaftes Interesse, sie wurden mit dankbarer Aufmerksamkeit und Beifall aufgenommen. Erwähnenswert ist es, daß in 36 Versammlungen, wenn auch nicht in der erwähnten Zahl, so doch mehr oder weniger Unorganisierte erschienen waren.

Vielleicht sind die ostpreussischen Kollegen von den Wirtschaftsnöten unserer Zeit infolge der politischen Abschneidung und den damit verbundenen wirtschaftlichen Bedrücknissen schwerer bedrückt als die im übrigen Reich. Trotzdem herrscht überall Hoffnung, Zuversicht und Vertrauen zur Organisation. Die erfreulichen Erfolge unserer Lohn- und Vertragspolitik bleiben nicht ohne Einfluß auf die Funktionäre und Kollegen. Sie spornen vielmehr an zu neuer und erhöhter Mitarbeit. Die in den Versammlungen gegebenen Anregungen und Ratschläge sollen den agitatorisch und organisatorisch tätigen Kollegen Rüstzeug sein. Werden deshalb die in die Versammlungen hineingetragenen Gedanken überall in den Verwaltungsstellen, Orten und Betrieben in die Tat umgesetzt, dann war diese Werbe- und Aufklärungsarbeit sicher nicht vergeblich.

E. Winkler.

Den Alten zur Ehr'




Gottlieb Grieb. Joh. Fr. Bögel.
Mitglieder der Verwaltungsstelle Eßlingen. Kollege Grieb
ist seit 45 Jahren und Kollege Bögel seit 30 Jahren organisiert.

Den Jungen zur Lehr'

natürlich auch ständig mit den örtlichen Verhältnissen beschäftigt. Er muß die Ortspresse aufmerksam verfolgen und alle sonstigen Möglichkeiten ausnützen, um Tatsachen aus der Holzwirtschaft und dem Unternehmerlager zu erfahren. Diese Schriftführertätigkeit macht viel Mühe und Arbeit, aber sie ist notwendig im Interesse des Verbandes. Bevor der Schriftführer seinen Bericht an die „Holzarbeiter-Zeitung“ abfendet, wird er sich mit dem Bevollmächtigten, unter Umständen mit der ganzen Ortsverwaltung erst über den Inhalt verständigen. In der Besprechung wird der Bericht meistens noch ergänzt, und er erhält oftmals erst dadurch seine richtige Bedeutung.

Agitation im Gau Ostpreußen.

Die Agitationsarbeit in Ostpreußen ist eine besonders schwierige Aufgabe. Zwar verfügt unsere Organisation auch hier in fast allen Verwaltungsstellen über einen guten alten Stamm arbeitsfähiger und arbeitsstrebender Kollegen und Funktionäre. Die weit überwiegende Zahl der Kleinbetriebe mit ihren vorwiegend primitiven Arbeitsmethoden und die damit verbundene Rückständigkeit wirtschaftlicher Art, insbesondere aber auch der außerordentlich hohe Prozentsatz in der Sägewerksindustrie vorübergehend, in den Sommermonaten saisonmäßig beschäftigter, aus den ländlichen Gebieten alljährlich zugewandelter unorganisierter Arbeiter, erschweren die Agitation und damit die Schaffung wie Erhaltung einer gesunden einflussreichen Stammorganisation. Dazu kommt alljährlich die in den Wintermonaten einsetzende katastrophale Arbeitslosigkeit, die uns die in den Sommermonaten unter großen Bemühungen gewonnenen Mitglieder zum wesentlichen Teil wieder entführt.

Unsere Agitationsarbeit darf deshalb nie erlahmen. Sie muß sich in der Hauptsache nach zwei Richtungen bzw. in zwei Zeitabschnitten bewegen. In erster Linie ist darauf zu achten, daß bei Einsetzen der Konjunktur in den Frühjahr- und Sommermonaten die den Betrieben zufließenden indifferenten Kollegen für die Organisation gewonnen werden; zum andern muß verhindert werden, daß die gewonnenen Mitglieder bei abtretender Konjunktur und während der wirtschaftlich trüben Wintermonate wieder verlorengehen.

Unter Berücksichtigung dieser notwendig im Auge zu behaltenden Gesichtspunkte, die sich auch bei unseren Lohn- und Vertragsbewegungen oft fühlbar bemerkbar machen, hielt es der Gauvorstand für angebracht, im November des vergangenen Jahres eine umfangreiche durchgreifende Werbe- und Aufklärungsveranstaltungsagitation in allen namhaften Orten und Verwaltungsstellen durchzuführen. Wenn auch die Zahl der dabei gewonnenen Mitglieder nicht erheblich groß ist, so hat diese Aufklärungsveranstaltungsarbeit doch zweifellos zur Festigung und Gesundung der Organisation sowie

Allgemeinverbindliche Bezirkstarifverträge.

Nachdem der Mantelvertrag für das deutsche Holzgewerbe für allgemeinverbindlich erklärt wurde, erfolgen nunmehr auch die Entscheidungen des Reichsarbeitsministers über die allgemeine Verbindlichkeit der dazugehörigen Bezirkstarifverträge. Diese Entscheidungen ergehen nicht gleichzeitig. Vom 1. Januar ist die Entscheidung für den Bezirk Kassel-Waldedatiert, und vom gleichen Tage die für den Bezirk Köln. Am 14. Januar sind die Entscheidungen für die Bezirke Hamburg, Schleswig-Holstein, Freistaat Sachsen, Brandenburg und Lippe-Deimold erfolgt. In allen Entscheidungen ist als Beginn der allgemeinen Verbindlichkeit der 1. Dezember 1929 bezeichnet, der Tag, an dem auch die Allgemeinverbindlichkeit des Mantelvertrages begonnen hat. Für die hier nicht genannten Bezirke liegt die Entscheidung noch nicht vor, sie dürfte aber in Kürze zu erwarten sein.

Für allgemeinverbindlich ist auch der Tarifvertrag für die ergebirgische Spielwaren-, Holzwaren- und Kleinholzindustrie vom 11. Juli 1929 nebst dem dazugehörigen Lohnabkommen erklärt. Die allgemeine Verbindlichkeit beginnt mit Wirkung vom 1. Dezember 1929.

Das am 14. November abgeschlossene Lohnabkommen zu dem allgemeinverbindlichen Tarifvertrag für die süddeutsche Zelluloseindustrie ist am 14. Januar mit Wirkung vom 9. November 1929 an für allgemeinverbindlich erklärt.

Gäger in Niederbayern.

In der vorigen Nummer haben wir über den Erpressungsversuch des Gaus Niederbayern des Arbeitgeberverbandes bayerischer Sägewerke berichtet. Um der Wirkung des Schiedsgerichtes zu entgehen, durch welchen ihre auf Lohnabbau gerichtete Aktion vereitelt wurde, hat der Gau angeblich seine Auflösung beschlossen. Dieser Beschluß sollte auch das Ministerium von der Verbindlichkeitserklärung des Schiedsgerichtes abhalten. Dieser Zweck wurde nicht erreicht. Durch Entscheidung des Bayerischen Staatsministeriums für Landwirtschaft und Arbeit (Abteilung Arbeit) vom 13. Januar 1930 ist im Auftrage des Reichsarbeitsministeriums der Schiedspruch vom 12. Dezember 1929 für verbindlich erklärt. Damit ist der Schachzug der Unternehmer pariert. Gleichviel, ob der Auflösungsbeschluß ernst gemeint oder eine Finte war, unterliegen alle Unternehmer, die am 12. Dezember Mitglied waren, der Wirkung des Schiedsgerichtes.

**Mit Lefkainan sinken Klümmen ist
das 5. Wofanbaitewoy köllig!**



Holzindustrie



Um die Rentabilität der Möbelindustrie.

Von einem Betriebsleiter.

Oft hört man Klagen darüber, daß die meisten Möbel-fabriken sehr schwer um ihre Existenz ringen müssen, ja sogar zum Teil mit Unterbilanz arbeiten. Die Unternehmer behaupten nun gern, daß an diesem Zustande die hohen Sozial-lasten und Steuern schuld sind. Wichtig ist zweifellos, daß diese Zwangsausgaben die Konkurrenzfähigkeit einschränken, da aber fast die gesamte Möbelproduktion im Inland ab-gesetzt wird, auf der anderen Seite die Einfuhr von Möbeln unbedeutend ist, dürften die Steuerbelastung und die Höhe der Sozialbeiträge nicht von so starker Bedeutung sein, wie die Unternehmer angeben, weil doch alle Betriebe nahezu gleichmäßig davon betroffen werden und manche Möbel-fabriken trotz alledem noch ganz ansehnliche Gewinne erzielen.

Die Ursachen müssen also auf anderen Gebieten liegen. Betrachtet man sich als Fachmann die Herstellungs-methode und noch mehr die mitunter jeder Beschreibung spottenden Einrichtungen und Betriebsanlagen mancher Möbelbetriebe, so wundert man sich höchstens dar-über, daß derartige Betriebe nicht schon längst durch die Konkurrenz zum Erliegen gebracht wurden. Viele Möbel-fabriken sind wie in der Vorkriegszeit, so auch heute noch auf die Herstellung hochwertiger Möbel für zahlungskräftige Privatkundschaft eingestellt. Diese Möbel wurden in der Regel unter Berücksichtigung aller Wünsche des Kunden nach besonderen Entwürfen hergestellt. Die Preisfrage spielte meistens keine große Rolle. Alle Betriebseinrichtungen ein-schließlich des Personals bis hinauf zur Betriebsleitung sind auf die althergebrachten handwerklichen Grundlagen ein-gestellt. In der heutigen Zeit ist jedoch mit derartigen Methoden und Menschen nicht mehr weit zu kommen, und so bleiben viele dieser Betriebe auf der Strecke.

Viele andere Betriebe sind erst während der Nachkriegs-zeit auf der Bildfläche erschienen. Davon befindet sich ein großer Teil in berufs-fremden Händen. Wohl steht an ihrer Spitze oft ein recht tüchtiger Praktiker als Angestellter, dem es aber selten gelingt, den Betrieb nach wirtschaftlichen Ge-sichtspunkten umzustellen, weil der Chef als Nicht-fachmann kein Verständnis dafür besitzt. Jede Aus-gabe, die für eine grundlegende Umstellung des Betriebes gefordert wird, lehnt er als unproduktiv ab. Auf der anderen Seite werden nicht selten fortgesetzt größere Summen für ganz andere Zwecke aus dem Betrieb herausgezogen. Infolge-dessen scheitert selbst der tüchtigste Fachmann mit seinen Bemühungen zur Hebung der Rentabilität an der Ein-sichtlosigkeit des Betriebsinhabers.

Um einen Betrieb wirtschaftlich zu gestalten, müssen ver-schiedene Voraussetzungen vorhanden sein. Vor allen Dingen muß man sich klar sein, auf welches engere Gebiet der Möbel-herstellung man sich in erster Linie legen will. Es ist nämlich nichts verkehrter als der Versuch, die verschiedensten Zimmer-einrichtungen (Herrnzimmer, Speisezimmer, Schlafzimmer und Kücheneinrichtungen) zu gleicher Zeit herstellen zu wollen, falls nicht ein genügend großer Betrieb zur Verfügung steht, der die Herstellung der einzelnen Zimmereinrichtungen voll-ständig unabhängig voneinander gestattet. Ganz unrentabel wird die Sache, wenn der Versuch gemacht wird, mit den gleichen Betriebseinrichtungen und dem gleichen Personal je nach den gegebenen Verhältnissen zeitweise auch noch Pau-senarbeiten auszuführen. Es ist ausgeschlossen, daß sich eine Betriebsanlage gleich vorteilhaft für beide Arten von Tischlerarbeiten eignet, da in jedem Falle mit besonderen Arbeitsverfahren zu rechnen ist und dementsprechend auch in erster Linie schon die Maschinenanlage eingerichtet sein muß. Außerdem gibt es nur einen verhältnismäßig kleinen Prozentsatz von Tischlern, der auf beiden Arbeitsgebieten vollständig firm ist. Trotzdem wird der hier geschilderte Fehler in der Praxis gar zu oft gemacht, zum Schaden aller Beteiligten.

Ist man sich über die Art der Produktion klar, so ist der nächste Punkt, der besonders scharf beachtet werden muß, die zur Verfügung stehende Kapitaldecke. Hier wird sehr oft bei der Einrichtung eines Betriebes in unverzeih-licher Weise vorgegangen. Nichts ist verkehrter, als bei Neu-einrichtung oder Erweiterung eines Betriebes die finanzielle Leistungsfähigkeit zu überschätzen, so daß schon beim Aufbau des Betriebes ernsthafte Geldschwierigkeiten entstehen. Viel richtiger ist es, sich nach den vorhandenen Mitteln zu richten und einen relativ kleineren, aber auf das beste eingerichteten Betrieb zu haben.

Bei Aufstellung oder Ergänzung der Maschinen-anlage muß sowohl beim Kauf als auch bei der Verteilung innerhalb der Werkstatt alles auf das genaueste überlegt werden, wenn man nicht nach erfolgter Inbetriebnahme bittere Enttäuschungen erleben will. Sind gerade hierbei wer-den die größten Fehler gemacht, und hier liegen die Haupt-ursachen der Unrentabilität. Da es sich bei der Zuteilung von Holzbearbeitungsmaschinen um die Festlegung großer Kapitalien handelt, muß ganz besondere Wert darauf gelegt werden, daß auch sämtliche Maschinen bei normaler Beschäf-tigung möglichst vollständig ausgenutzt werden können. Sehr oft findet man aber das Gegenteil. Mitunter fehlt nur eine

der besonders stark mit Arbeit belasteten Maschine, um den Betrieb wesentlich besser auszunutzen; aber es wird die Aus-gabe hierfür gescheut (mitunter handelt es sich in solchen Fällen nur um 1000 bis 1500 Mk.), und als Folge davon liegt der übrige Teil der Anlage recht oft brach, und die Um-satzsteigerung, die bei Beschaffung der betreffenden Maschine möglich wäre, würde schon in wenigen Monaten die Maschine bezahlt machen.

Genau so falsch ist es, eine besonders teure Spezial-maschine anzuschaffen, die womöglich 10 000 Mk. und noch mehr kostet, aber nur zu einem verschwindend kleinen Bruch-teil ihrer Leistungsfähigkeit ausgenutzt werden kann, weil die übrige Anlage gar nicht die Bewältigung eines entsprechend großen Arbeitsquantums ermöglicht. Die Verzinsung und Amortisation einer derartigen Maschine beeinflusst den Un-kostenpunkt eines Betriebes dann oftmals dermaßen un-günstig, daß ein erheblicher Teil des normalen Verdienstes hierdurch nutzlos veran wird.

In recht vielen Fällen ist auch die Kraftquelle eine der Ursachen, die einen Betrieb nicht recht auskommen läßt. Nicht selten findet man eine ganz schöne Maschinenanlage mit elektrischem Antrieb, bei welcher aus irgendwelchen Gründen die Stromzuführung nicht dazu ausreicht, die ge-samte Anlage vollständig auszunutzen, und es entstehen da-durch fortgesetzt Störungen, die bei reiflicher Überlegung beim Bau der Anlage hätten vermieden werden können, ohne daß wesentliche Mehrkosten entstanden wären. Mitunter sind auch die Elektrizitätswerte hinsichtlich der Errichtung von Trans-formatorstationen innerhalb eines Betriebes gar zu klein-lich und versperren sich durch allzu schwere Bedingungen die auf der anderen Seite von ihnen so sehr gesuchte Ausdeh-nungsmöglichkeit in bezug auf die Stromabgabe an Groß-abnehmer.

Wenn jedoch alle Voraussetzungen zur vorteilhaften An-lage des Maschinenparks gegeben sind, dann muß mit allen Mitteln versucht werden, die Verteilung der Ma-schinen zweckmäßig vorzunehmen. Bei der sich immer mehr durchsetzenden Benutzung des elektrischen Einzelantriebs läßt sich die Sache auch verhältnismäßig leicht bewerkstelligen. Aber leider scheuen recht viele Unternehmer gerade bei Um- und Erweiterungsbauten die Kosten einer grundlegenden Umstellung der vorhandenen Maschinenanlage, die in recht vielen Fällen infolge des früher vorherrschenden Gruppen-antriebs nicht so aufgestellt werden konnte, wie es aus tech-nischen Gründen unbedingt nötig gewesen wäre. Mitunter sind derartige Anlagen auch noch durch etappenweise erfolgte Aufstellung von Ergänzungsmaschinen vollständig durchein-andergebracht, und trotzdem bleiben die einzelnen Maschinen auch bei einer Erweiterung des Betriebes noch an ihrem alten, verkehrten Platz stehen. Die zweckmäßigste Art der Verteilung richtet sich in jedem Falle nach der Art des be-sonderen Fabrikationsgebietes (hier gibt es kein starres Schema, sondern die Verhältnisse sind in jedem Falle ver-schieden), unter allen Umständen muß aber besonderer Wert darauf gelegt werden, daß das Holz während der Bearbei-tung nicht unnütz kreuz und quer durch die Werkstatt trans-portiert werden muß, sondern möglichst in einer Arbeits-richtung von der ersten bis zur letzten Maschine weiterläuft. Also Fließarbeit, wenn auch ohne fließendes Band.

(Schluß folgt.)

Zur Eröffnung der Lehrschau Holz in Berlin.

Die Lehrschau Holz, die am 1. Februar in den Berliner Ausstellungshallen am Kaiserdamm eröffnet wird und bis zum 9. Februar dauert, findet in der Öffentlichkeit jetzt schon großes Interesse. Beim Rundgang durch die einzelnen Ab-teilungen stößt man zunächst auf sehr interessante Dar-stellungen über Waldverteilung, Holzarten und Buchsgebiete, über Begründung und Pflege der Holzbestände. In der Ab-teilung Forstschutz werden die Wirkungen von Forstschäd-lingen und die neuzeitlichen Mittel ihrer Bekämpfung, auf dem Gebiete der Forstbenutzung die modernen Erntever-fahren und verschiedenen Verwendungformen des Holzes erläutert. Der Stand der Technik in der Forstwirtschaft kommt in einer Zusammenstellung der wichtigsten Geräte und Maschinen zum Ausdruck. Die folgenden Gruppen zeigen die Prüfeinrichtungen zur Ermittlung der Eigenschaften technisch wichtiger Hölzer, deren Verbesserung durch Ober-flächenbehandlung, durch Schutzmaßnahmen gegen tierische und pflanzliche Schädlinge und sodann das überaus große Gebiet der Holzverarbeitung und -verwendung. Sägewerks-industrie, Furnierhandel und Sperrholzindustrie zeigen ihre Erzeugnisse. Beispiele aus dem Erd-, Wege-, Wasser-, Oruben-bau, dem Holzbau, dem Modell- und Musikinstrumentenbau, aus dem Gebieten der künstlerischen Holzverarbeitung, des Maschinenbaues, des Flugzeugbaues und der Holzwaren-industrie folgen in übersichtlicher und anschaulicher Dar-stellungsform. Schließlich sind der Holzchemie, dem Holz als Brennstoff und den wissenschaftlichen Problemen der Be-triebstechnik, des Betriebes und des Rechnungswesens so-wie des Unterrichtswezens besondere Abteilungen der Lehr-schau gewidmet, die dem Forstwirt, dem Industriellen, dem Ingenieur, dem Architekten und dem Handwerker gleich wert-volle Erkenntnisse zu vermitteln verspricht.

Unfreundliches aus der Tschechoslowakei.

In der Tschechoslowakei unterliegt die Rundholzausfuhr einem Bewilligungsverfahren und einer Ausfuhrgebühr. Der Zweck dieser Maßnahmen ist, die Rundholzausfuhr zu er-schweren. Hinter ihnen stehen die Sägewerksbesitzer, die be-haupten, es werde zuviel Rundholz ausgeführt. Die Folge davon sei, daß viele Sägewerke nichts zu tun hätten. Eine Zeitlang war die Rundholzausfuhr, besonders nach Deutsch-land, auch sehr umfangreich, gegenwärtig zeigt sie aber einen Rekordtieffstand. Was die Sägewerksunternehmer jedoch nicht hindert, einen neuen Vorstoß gegen die Rundholzausfuhr zu unternehmen. Sie fordern einen hohen Ausfuhrzoll für Rundholz. Dieser wird auch noch damit begründet, daß Deutschland für Schnittholz einen höheren Einfuhrzoll erhebe als für Rundholz, was die tschechoslowakische Sä-gewerksindustrie schwer schädige.

Gegen die Forderung der Sägewerksbesitzer erheben die Waldbesitzer und Holzexporteure scharfen Einspruch, da sie ihr Geschäft schädige. Das Handelsministerium hat nun einen Ausschuß eingesetzt, der die Verhältnisse untersuchen und be-stimmte Vorschläge über die Regelung der Rundholzausfuhr machen soll. Wie dieser Ausschuß sich entscheiden wird, steht heute noch nicht fest, es ist aber nicht unmöglich, daß er sich auf die Seite der Sägewerksunternehmer stellen wird. Das wäre eine starke Unfreundlichkeit gegen die deutsche Holzindustrie, die weitere Folgen nach sich ziehen müßte.

Rußlands modernstes Sägewerk.

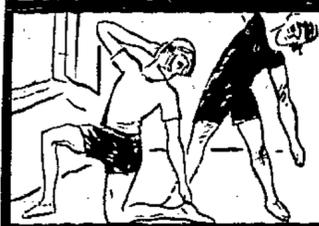
Vor einiger Zeit haben wir über das größte russische Sägewerk berichtet. Es handelt sich um einen Betrieb mit 12 Gattern in Mezeni. Angeblich werden hier 1500 Arbeiter beschäftigt. Das ist natürlich eine Phantastiezahl.

Das Sägewerk, über das jetzt berichtet wird, soll das modernste in Rußland sein. Es hat 6 Gatter und liegt im Weißen-See-Gebiet. Gearbeitet wird in drei Schichten, also Tag und Nacht. Die Produktion soll 36 000 bis 40 000 Standards (1 Standard = 4,67 Kubit-meter) Schnittholz im Jahr betragen. Auf 1 Gatter wären das über 30 000 Kubikmeter. Wir halten das für ganz aus-gesprochen. Auch wenn es das modernste aller modernen Sägewerke der Welt wäre, eine solche Leistung ist unmöglich. Unglaublich ist auch folgender Teil der Meldung: „Da geschlossene Siedlungen in der Nähe des Werkes fehlen, wurde für die Arbeiterschaft und das technische Personal eine Riesensiedlung errichtet, mit Krankenhäusern, Er-holungshäusern, Kinderheimen und ähnlichen Einrichtungen. Stimmungen sind dagegen folgendes: „Über zwei Monate lang (im Vorfrühling und im Winter) ist das Werk gänzlich von der Kulturwelt abgeschnitten; die Verbindung wird nur tele-graphisch aufrechterhalten. Während der kurzen Sommer-navigation laufen zweimal wöchentlich Dampfer von Archan-gelst an; im Winter wird die Verbindung mit Archangelst durch Pferde aufrechterhalten.“

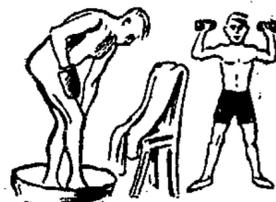
Das Werk liegt an der Kamenka, und zwar an der Stelle dieses Flusses, wo er in die Meseu mündet, also nahe am Weißen Meer. Der Fluß dient als Transportweg des Rund-holzes. Innerhalb des Werkes ist die menschliche Arbeits-kraft nach Möglichkeit ausgeschaltet. Maschinen be-herrschen das Feld. Die Förderanlagen sollen beson-ders vorbildlich sein.

Alle Gatter sind von der Firma Hofmann, letztes Modell H-SK. Die lichte Weite der Gatter 1 und 2 beträgt 750 Millimeter, die Zahl der Umdrehungen 270 bzw. 300 pro Minute. Gatter 3, 4, 5 und 6 haben eine lichte Weite von 650 Millimeter und 360 bzw. 330 Umdrehungen pro Minute. Gatter 1 und 3 prismieren und haben rückwärtige auto-matische Vorklappen. Seitenmaterial und Schwarten werden auf Rolltransporteuren zum Zwecke der Weiterverarbeitung abgefördert, ebenso Bretter von den Gattern 2 und 4. Von den Gattern 5 und 6 wird nach der Prismierung das Prisma zu einer amerikanischen Blockbänne geführt, welche gleichzeitig Prismen von zwei Gattern verschneiden kann. Die wirtschaftlichen Vorteile liegen hierbei in der Ersparnis von Arbeitskraft, in der billigeren Einrichtung, in der Er-höhung der effektiven Produktivität pro Gatter und Schicht. Jedem Verschnittgatter sind für den eventuellen Bedarf zwei Doppelbesämlagen angegliedert, da bei einem Vor-schub, der zwischen 33 und 100 Meter in der Minute variieren kann, eine Doppelbesämlage nicht nachkommen würde. Besämlte Bretter gelangen auf Transportbändern, die an den Sortiertisch anschließen, in den Sortierraum. Die Schwarten, die vom Gatter kommen, fallen durch Bodenöffnungen, wer-den vom Bandtransporteur unter der Decke des zweiten Stockwerkes erfasst, nach außen auf Rechten-trans-porteuren befördert und gelangen in die Holzbearbeitungs-werkstätte. Auch Abfälle, Sägespäne usw. werden auf Band-transporteuren fortbewegt.

Die Zahl der Beschäftigten wird nicht angegeben. Der Meseu-Betrieb ist eins von den vielen modernen Sä-gewerken, die von der Sowjetregierung jetzt gebaut werden.



Gesundheit und Körperpflege



Das Problem des Fiebers.

Von Dr. med. E. Mosbacher.

Zu den charakteristischen Begleiterscheinungen der zu dieser Jahreszeit häufig auftretenden Erkältungskrankheiten gehört vor allem das Fieber, über dessen letzte Entstehungsursachen die Akten noch keineswegs geschlossen sind. Zum Verständnis zunächst einige Vorbemerkungen über den normalen Wärmehaushalt des Organismus.

Im Gegensatz zu den Kaltblütern verfügen die Warmblüter — Mensch, Säugetier, Vögel — über Einrichtungen, die einerseits der Wärmeabgabe, andererseits der Wärmeerzeugung und Wärmespeicherung im Sinne einer Regulierung dienen. Das Zusammenwirken dieser Regulierungsapparatur gewährleistet die Aufrechterhaltung der Körperwärme auf der gleichen Höhe — unabhängig von den Schwankungen der Lufttemperatur. Droht dem Organismus Überhitzung, so wird die Wärmeabgabe durch Erweiterung der Hauptblutgefäße und durch verstärkte Verdunstung des reichlich abgeforderten Schweißes erhöht; andererseits ziehen sich bei Abkühlung die Hautblutgefäße zusammen, werden Wärmeabgabe und Schweißbildung vermindert. Gleichzeitig werden Tempo und Umfang der Stoffwechselverbrennungen erhöht, d. h. die Wärmeerzeugung im Innern des Organismus vermehrt.

Der Mechanismus der Wärmebildung und Wärmeabgabe steht nach den neuesten Auffassungen unzweifelhaft unter dem Einfluß einer regulierenden Zentralstelle im Gehirn. Diesem Wärmezentrum, dessen Sitz höchstwahrscheinlich im sogenannten Zwischenhirn zu suchen ist, sind nun andere Zentren im Gehirn unterstellt, die ihrerseits wiederum Stoffwechsel und Blutgefäßapparat beherrschen, und zwar auf dem Wege über die „Drüsen mit innerer Sekretion“, zu denen die Schilddrüse, die Nebenniere, der Gehirnanhang u. a. m. gehören. So geht z. B. ein vom Wärmezentrum ausgehender Impuls über die nachgeordneten Gehirnzentren zur Schilddrüse, die dann gleichsam wie ein Blasebalg, der das Feuer anfaßt, die Verbrennungen im Organismus steigert. Man hat bei Tieren, die während des Winterschlafes bei völligem Niederkommen des Stoffwechsels eine Temperatur von 8 bis 9 Grad aufwiesen, durch Einspritzungen von Schilddrüsenextrakt die Verbrennungen wieder anfaßen und die Temperatur auf 34 bis 35 Grad erhöhen können; die Tiere erwachten aus dem Winterschlaf und liefen herum.

Während man früher annahm, daß die Muskeln die Hauptstätten der Wärmebildung seien, steht man heute auf dem Standpunkt, daß in den inneren Organen, vornehmlich in den großen Drüsen — wie Leber, Bauchspeicheldrüse, Milz usw. — die meiste Wärme gebildet wird. Allerdings entsteht auch bei Zusammenziehungen der Muskeln Wärme, aber nur als Nebenprodukt.

Nach dieser kurzen Schilderung der normalen Wärmeverhältnisse im Körper gelangen wir zu der Frage, durch welche Faktoren Temperaturerhöhungen — Fieber — im Körper des Menschen wie der anderen Warmblüter hervorgerufen werden. Zunächst kommen äußere Ursachen in Frage, die den gesamten Körper treffen. Ein heißes Bad, dicke Kleidung und feuchtwarme Außentemperatur können die Körperwärme beträchtlich erhöhen. Durch diese schädlichen Einflüsse wird der Körper verhindert, ausreichend Wärme abzugeben, es kommt zu Wärmestauung und demgemäß unter Umständen zu erheblichen Temperaturerhöhungen, die bisweilen — z. B. beim Diphtherie — recht bedrohliche Formen annehmen können, zumal wenn die Wärmeerzeugung durch körperliche Anstrengungen, durch Zuzehr kalorienreicher Kost — Fett, Alkohol und dergleichen — noch verstärkt wird.

Entsprechend der Bedeutung der „Drüsen mit innerer Sekretion“ für den Wärmehaushalt, findet man bei mangelhafter Funktion der Schilddrüse, wie sie z. B. beim Myxoedem vorliegt, gewöhnlich Untertemperaturen, während bei Schilddrüsenkrankheiten, bei denen wohl eine Überfunktion der Schilddrüse vorliegt, leicht Fiebern. Ähnliches kann man bei Erkrankungen der Nebenniere und des Gehirnanhangs beobachten.

Sehr häufiger jedoch treten Temperaturerhöhungen durch Keime auf, die das Wärmezentrum selbst treffen. Im Experiment kann man durch Einbringen in das Zwischenhirn, durch Bestreuen mit Keimlösung oder mit Pöllerstein Fieber erzeugen. Auch Geschwülste in dieser Gehirnregion können den Anlaß zu höchsten Temperaturanstiegen abgeben. Ebenso kann es im Verlauf von Schlaganfällen zu hohem Fieber kommen, wenn die aus dem verletzten Hirngefäß ausgetretene Blutmasse auf das Zwischenhirn drückt.

Fernerhin können durch Einspritzungen von Kochsalz und Gelatinlösung in die Blutbahn beträchtliche Temperaturerhöhungen ausgelöst werden. Entweder handelt es sich bei dem Kochsalz um eine Überreizung des Wärmezentrums oder der Gelatine um eine fiebererzeugende Störung des Blutgefäßzustandes in der Blutfließigkeit.

Peripherie der größte Bedeutung haben jedoch die Fiebererregungsorgane, die auf der Wirkung von Körper- und blutverwundenden Erregern und deren Zerfallsprodukten beruhen. Diese Stoffe greifen unmittelbar am Wärmezentrum an und lösen auf dieses einen erregenden Reiz aus, so daß es sich auf höhere Temperaturen einstellt. Bei ansteckenden, infek-

tiösen Krankheiten, zu denen auch die Erkältungskrankheiten rechnen, ist das Fieber als Folge des Eindringens der Bakterien und ihrer Zerfallsprodukte in das Blut anzunehmen. Bei Temperaturerhöhungen nach großen Blutergüssen spielen die Zerzeugungsprodukte der Blutzellen beim Auflösen die fiebererzeugende Rolle. Bei Bildung und Zurückhaltung von Eiter, bei gewebserstörenden Prozessen, wie beim Krebs, überall ist die Ursache des Fiebers blut- oder körperfremdes Eiweiß. Man kann übrigens auch durch Einspritzung von körperfremdem Eiweiß in die Blutbahn künstlich Fieber erzeugen.

Doch selbst bei hohen Temperaturen bewahrt sich das Wärmezentrum noch eine gewisse Regulierungsfähigkeit; denn trotz äußerer Temperaturschwankungen hält der Organismus jezt an der einmal erreichten Körperwärme fest. Die Regulierung hat sich gleichfalls auf ein höheres Niveau eingestellt.

Während man früher das Fieber mit allen Mitteln bekämpfte, weiß man heute, daß es eine zweckmäßige Abwehrvorrichtung des Körpers gegen die Krankheit darstellt. Lediglich, wenn die Temperatur zu hoch steigt, wenn das Fieber zu lange anhält oder wenn starke subjektive Begleiterscheinungen — Kopfschmerzen, Benommenheit, Erregungszustände, Schlaflosigkeit und dergleichen — auftreten, wird der Arzt versuchen, das Fieber mit Hilfe von Medikamenten herabzudrücken. Die Wirksamkeit der Fiebermittel beruht wohl darauf, daß sie das Zentrum, das den Gefäßapparat beherrscht, beeinflussen und somit eine Vermehrung der Wärmeabgabe hervorrufen. Zugleich wird auch das Stoffwechselzentrum in seiner Tätigkeit gehemmt, so daß die Wärmebildung verringert wird. Ob die Fiebermittel das Wärmezentrum selbst unmittelbar angreifen, ist noch nicht bewiesen.

Im übrigen läßt die moderne Medizin bisweilen das Fieber die Rolle des Beelzebub spielen, um den Teufel Krankheit auszutreiben. Schon aus früheren Zeiten liegen Berichte vor, aus denen die Heilwirkungen fieberhafter Erkrankungen — wie des Typhus bei Geisteskrankheiten, der Gesichtstrose bei krebserkrankten Erkrankungen — hervorzugehen scheinen. Heutzutage versucht man durch Einspritzungen von Milch und sonstigem körperfremdem Eiweiß bei zahlreichen Entzündungen und Infektionskrankheiten Heilerfolge zu erzielen, wobei den auftretenden Fiebererscheinungen eine ausschlaggebende therapeutische Bedeutung zugemessen wird. Ihre höchsten Triumphe feiert die „Behandlung mit Fieber“ bei der Bekämpfung der Gehirnweichung. Hier werden künstlich Fieberanfänge durch Einimpfung von Malaria- oder Mückfiebererregern erzeugt, wobei man nicht den eingespritzten Keimen, sondern gerade den starken Temperaturerhöhungen die oft beobachteten Heilwirkungen zuschreibt.

Schnupfen.

Nach den jüngsten Beobachtungen des amerikanischen Arztes Dr. Wells verläuft der Schnupfen in drei Stadien, von denen sich jedes vom anderen unterscheidet und deshalb auch besonders behandelt werden muß. Als charakteristisches Kennzeichen des ersten Schnupfenstadiums tritt zunächst ein allgemeines Unbehagen auf, oft begleitet von leichten Fiebererscheinungen, sowie das Gefühl einer stark verstopften Nase, also das richtige Verschnupfen. Um eine vermehrte Reizung der ohnehin schon entzündeten Nasenschleimhäute zu vermeiden, soll im ersten Stadium daher auch noch keine lokale Behandlung der Nase vorgenommen werden. Das zweite Stadium ist besonders durch eine starke und sehr lästige Nasenauscheidung aus der Nase gekennzeichnet; dabei ist die Flüssigkeit oft so scharf, daß sie die Haut zwischen Mund und Nase reizt und rötet. Die Umwandlung der anfangs dünnen Flüssigkeit in zähen und dicken Schleim ist dann das Zeichen des dritten und letzten Stadiums. Was nun die Behandlung des Schnupfens betrifft, so sind die beiden ersten Stadien am besten dadurch zu bekämpfen und zu lindern, daß man im warmen Zimmer oder auch einen Tag ganz im Bett bleibt. Wer gewohnt ist, täglich körperlich abhärtende Übungen vorzunehmen, muß diese während des Schnupfens unterbrechen, ebenso wie auch Baden nicht ratsam ist. Auch die Befolgung der alten Volkslehre, daß man einen Schnupfen „füttern“ müsse, ist durchaus zu verwerfen, eine Überladung des Magens während des Schnupfens geradezu schädlich. Gebratenes Rindfleisch wie auch Fleischkäse sollen z. B. überhaupt nicht gegessen werden, solange der Schnupfen noch schwerer macht; auch stark gewürzte Speisen sind nicht zuträglich. Um die Transpiration zu verstärken, empfiehlt es sich, namentlich im ersten Stadium, heiße Getränke zu sich zu nehmen. Es soll überhaupt viel getrunken werden, und zwar vor allem Milch und Fruchtsaft.

Eine eigentümliche Erscheinung während des Schnupfens besteht ferner darin, daß das Blut weniger alkalische Bestandteile aufweist als im gesunden Zustand. Deshalb ist es zweckmäßig, von Zeit zu Zeit etwas doppeltkohlensaures Natrium in Wasser einzunehmen. Während sich die Behandlung im ersten Stadium ausschließlich auf eine Linderung des Allgemeinzustandes erstrecken sollte, kann im zweiten Stadium schon eine lokale Behandlungsweise einsetzen, indem der Schnupfenpatient etwa warme Dämpfe inhaliert oder Menthol schnupft. Das letzte Stadium kann durch Einziehen alkalischer Lösungen gelindert werden.

Plötzliche Sehstörungen.

Von Dr. med. Georg Kaufmann.

Eine plötzlich auftretende, wesentliche Verträglichung des Sehvermögens ist immer eine höchst beunruhigende Feststellung. Brennen der Augen, Verschwinden der Buchstaben beim Lesen können bei starker Ermüdung oder seelischer Verstimmung auftreten, auch das Vorbeihuschen dunkler Punkte durchs Gesichtsfeld (fliegende Mücken) beruht auf harmlosen nervösen oder Ermüdungserscheinungen. Anders ist es, wenn die Sehkraft ganz plötzlich nachläßt, oder wenn gar auf einmal nichts mehr gesehen wird. Eine solche Veränderung wirkt wie eine Katastrophe auf den Betroffenen, vor allem dann, wenn die Augen bis dahin völlig gesund schienen.

Die Ursachen solcher plötzlich auftretenden Sehbeeinträchtigungen und Erblindungen können überaus verschieden sein und in jedem Abschnitt des Sehorgans sowie der Sehbahnen und Sehzentren im Gehirn auftreten. Auch durch Vergiftungen und Allgemeinerkrankungen kann plötzliche Schwäche und Erblindung hervorgerufen werden, und schließlich gibt es auch plötzliche Erblindungen, die gar nicht auf körperlichen Störungen beruhen, sondern rein seelisch bedingt sind. In letzterem Falle funktionieren alle Teile des Sehapparates, aber die Fähigkeit, die aufgenommenen Gesichtseindrücke bewußt zu machen, ist plötzlich ausgefallen. Plötzliche Erblindungen durch Veränderungen im Auge selbst treten einmal auf bei Unglücksfällen durch Verletzung der Augen. Hier ist der Zusammenhang meist ohne weiteres klar. Auch indirekte Verletzungen der Augen, Schädelbruch, Bruch des Daches der Augenhöhle, können zu Blutungen und Sehnervenverletzungen führen, ohne daß zunächst Veränderungen am Augapfel wahrnehmbar sind. Verstopfungen der Blutadern des Sehnervs durch Blutgerinnsel sind zwar seltene, aber mehrfach beobachtete Ursachen plötzlicher Erblindungen. Blutungen ins Augeninnere, z. B. in den Glaskörper, bei Verletzungen oder Erkrankungen im Augeninnern betreffen zumeist ein Auge, können aber teilweise wieder aufgelesen werden, so daß sich das Sehvermögen wieder bessert.

Erfahrungsgemäß springt eine schwere Entzündung des gesamten Augapfels häufig von dem kranken Auge auf das gesunde Auge über und kann dann zu einer plötzlichen, unheilbaren Erblindung führen. Deshalb dringt der Augenarzt bei solchen schweren allgemeinen Erkrankungen eines Auges auf sofortige Entfernung zum Schutz des noch gesunden Auges. Die gefürchtete Netzhautablösung kündigt sich meist durch allmählich auftretende Sehstörungen an, die den Kranken meist bald zum Arzt führen. Tückischer ist der grüne Star. Diese Augenkrankheit besteht in einer starken, manchmal plötzlichen auftretenden Drucksteigerung im Augapfel. Oft, aber nicht immer, bestehen dabei heftige Schmerzen. Die Sehstörungen sind durch zunehmende Herabsetzung des Sehvermögens gekennzeichnet, die manchmal in kürzester Zeit zur Erblindung führen. Bei dem ersten Auftreten solcher Symptome ist allerschnellste augenärztliche Hilfe nötig. Der Arzt vermag oft noch durch Tropfen oder Operation das schwergefährdete Sehvermögen in letzter Stunde zu retten. Gehirnerkrankungen rufen häufig Sehstörungen hervor, viele lassen sich erst durch Untersuchung des Auges mit dem Augenspiegel erkennen.

Plötzliche Erblindungen kommen nach Hirnblutungen so wie durch den Druck von Hirngeschwülsten, durch Krankheitsgifte bei schweren Nierenerkrankungen und Krämpfen bei der Geburt vor. Glücklicherweise tritt nach Stunden oder wenigen Tagen wieder volle Sehkraft ein, wenn es gelingt, die Krankheitsursache zu beseitigen. Schlechter sind die Aussichten bei Vergiftung durch gewisse chemische Stoffe. Hier spielt der Methylalkohol eine große Rolle. In Amerika ist leider die Zahl der Erblindungen durch Methylalkohol seit Einführung des Alkoholverbotes erheblich gestiegen. Von gewerblichen Giften führt vor allem das Blei zu Augenschädigungen, so wohl in Form allmählicher Erblindung wie auch durch plötzlichen Verlust der Sehkraft. Medikamente, die unter Umständen zu einer Vernichtung der Sehkraft führen können, werden heute überhaupt nicht mehr verwendet. Sie sind alle durch unschädliche Mittel ersetzt. Ein schweres Augengift ist das Nikotin. Es muß daher besonders darauf hingewiesen werden, daß starke Raucher, vor allem die sogenannten Kettenraucher, jede Sehstörung genau beachten und ärztlichen Rat einholen sollten. Durch gänzlichliches Aussetzen des Rauchens ist dann eine völlige Heilung zu erwarten. Ganz allgemein kann gesagt werden, daß eine Beseitigung plötzlicher auftretender Sehstörungen nur dann möglich ist, wenn die Schädigung sich rasch beheben läßt.

Die Organe des Auges gehören zu den differenziertesten und empfindlichsten Teilen des Körpers. Was da einmal zerstört ist, läßt sich kaum ersetzen. Daher ist immer schnell Hilfe erforderlich, um noch zu retten, was zu retten ist. Eine Ausnahme machen nur die Sehstörungen und Erblindungen, die seelisch bedingt sind. Bei schwerer Hysterie kommen plötzliche Erblindungen gar nicht so selten vor und lassen sich vom kundigen Arzt auch meist als solche erkennen. Eine hypnotische oder kräftige Suggestionstherapie genügt oft, um dem Kranken das volle Sehvermögen wiederzugeben, auch wenn die Sehstörungen längere Zeit bestanden.



Unterhaltung und Wissen



Max Barthel

Wettrennen nach dem Glück

(1. Fortsetzung)

In einem Gefängnis ist der Mensch rechtlos. Wir waren doppelt rechtlos, kein Mensch kümmerte sich um uns, wir waren ja nur Landstreicher. Die Maschine der Justiz hatte uns erfaßt. Nelson liegt an der Grenze, wir sollten ausgewiesen werden, aber die Behörde wählte den sonderbaren und großen Umweg über Brüssel. Wir wurden also wieder gefesselt und nach dem Bahnhof gebracht. Wir liefen geduckt durch die Gasse der gaffenden Zuschauer, die Ketten klirren leise und an den Transportwagen nahmen uns die Polizisten in Empfang. Sie hatten Gummiknüppel und trieben uns in die Isolierzellen."



"Armer Kerl", sagte die Frau des Erzählers und streichelte sein Haar, "armer Kerl."

Der arme Kerl lächelte und fuhr fort:

"Diese verdammten Zellen waren gerade so breit, daß ein Mensch darin sitzen konnte. Durch ein Loch an der Decke, über dem eine Milchglascheibe lag, quoll trübes Licht. Dem Jupp hatte ich noch die Hand schütteln können. Und dann fuhren wir ab. Ratata, ratata, ratata klirren die Räder."

Nach meiner Erinnerung sind wir tagelang gefahren, aber es werden wohl höchstens vierundzwanzig Stunden gewesen sein. Wir konnten uns nicht verständigen. In der Zelle neben mir begann großes Geschrei. Der Gefangene hämmerte mit den Fäusten an die schwere Tür und brüllte:

"Ich verdürste, ich verdürste!"

"Wasser! Wasser!" brüllte ein anderer Mann.

Nun kamen die Polizisten mit den Gummiknüppeln und schlugen auf die Schreienden ein. Dann erst bekamen sie, bekamen wir Brot und Wasser. Ost hielt der Zug auf freier Strecke. Mit dem feinen Ohr der Angst hörten wir rangierende Züge, rufende Stimmen, Glockensignale, pfeifende Lokomotiven. Manchmal lachte ein Mensch. Wir haßten ihn. Wie kann man lachen, wenn ein Transportzug mit Gefangenen vorüberfährt!

Und auf der Reise wurde mir auch klar, warum Jupp und ich im Walde verhaftet wurden. In Belgien war ja der große Streit. Und wir hatten dem Polizisten erzählt, daß wir ins Grubenrevier wandern wollten. Und dann hatte er bei uns ein politisches Buch gefunden! So lächerlich es auch klingt, liebe Leute, wir wurden verhaftet, weil ein dummes Polizist glaubte, das Königreich Belgien vor uns schützen zu müssen!"

Gerlach lachte und die anderen fielen in das Gelächter ein. Die Kapelle legte einen smarten Slowfox hin, der Värm der Unterhaltung rollte durch das Café wie eine kleine, gedämpfte Brandung.

"Endlich hatte auch diese Reise ein Ende", begann Gerlach von neuem, "wir kamen nach Brüssel und liefen noch einmal durch eine Gasse der Gaffer zum Gefängniswagen. Durch die Gitter meines Wagens konnte ich ein Stück von der Stadt sehen, den Justizpalast habe ich gesehen und dann das Volkshaus. Das ist alles, was ich von Brüssel kenne."

Natürlich kenne ich auch noch das Gefängnis. Es war groß und hell und sehr sauber. Nachts konnten wir miteinander sprechen. Es gab keine abgeschlossenen Zellen wie in Arlon, es gab auch keine schwarzen Masken mehr. Am Tage durften wir nicht sprechen. Da war "Stillschweigen Verpflichtung". Neben mir lag ein Defertear. Er war in Brüssel verhaftet worden und sollte mit dem nächsten Schuß nach Deutschland kommen. Er hieß Schubert. Wir tamen ins Gespräch und er sagte:

"Schweineerei, daß wir ausgeliefert werden. Fünf Jahre Festung sind mir so gut wie sicher. Ich konnte es einfach nicht mehr aushalten. Da bin ich gekürrt. Hast du eine Zigarette, Kamerad?"

Ich hatte eine Zigarette. Er rauchte gierig und erzählte später aus seinem Leben. Damals lernte ich viele Menschen kennen, hörte viele Geschichten. Der Mensch ist von Geburt an nicht böse oder gut, er ist böse und gut, liebe Leute. Ich will nun durchaus nicht sagen, daß man ein Nabenaas sein

muß oder ein Posamentengel, ich wollte nur sagen, daß aus der Mischung von Gut und Böse überhaupt das Leben besteht."

Nach dieser philosophischen Randbemerkung, die aber keinen Eindruck machte, fuhr Gerlach fort und berichtete:

"In dem Gefängnis waren die Tage ganz genau eingeteilt. Jeden Morgen um neun Uhr begann die Arbeit. Wir spazierten nach dem Arbeitsaal. Ehe wir uns in die schmalen Bänke setzen durften, trat vor ein hohes Pult ein belgischer Sträfling und leierte ein flämisches Gebet herunter. In das "Amen" fielen wir dann schallend ein. Dann setzten wir uns und sortierten Papierschnittel. Die roten, gelben, blauen und weißen Papierchen kamen für sich, die anderen alle auf einen Haufen. Was damit bezweckt werden

Der Armen Macht.

Ist nicht dein Leben auch wechselschwer,
Wie Wind und Wolken, bewegtes Meer?

Dich hebt die Welle der Freude mal,
Dann sinkst du wieder in Leid und Qual. -

Dir scheint die Sonne? Du mußt durch Schnee,
Du gehst durch Täler, da wohnt das Weh.

Doch fragt es in dir nach Zweck und Ziel,
Dann kommst du vor dir wie Windespiel. . .

Erst in dem Ganzen bist du ein Glied,
Dereint sein Macht heißt, und Kampf erglüht.

Dein kurzes Leben wird erst Bestand,
Wirfst du und wirbst du für den Verband!

Ernst Fabian.

solte, ist mir bis heute schleierhaft geblieben. Gut, wir sortierten das Papier, und mittags um zwölf Uhr ruhte die Arbeit. Es gab Suppe, und dann trotteten wir mit drei Schritt Abstand in dem viereckigen Hofe umher, in dessen Mitte ein kleines Blumenbeet blühte.



"Stillschweigen ist Verpflichtung", stand an den vier Mauerwänden geschrieben, und wenn einer von den Gefangenen das Verbot brechen oder den Abstand zum Vordermann verringern wollte, kam ein Wärter und drohte mit Dunkelhaft. So liefen wir in jenem Hof herum. Die bunten Blumen im Gefängnis waren die einzigen Blumen, die ich in Belgien gesehen habe, abgesehen natürlich von den Blumen an der Grenze. Auch in Brüssel versuchte ich, freizukommen. Ich ließ mich bei dem Gefängnisdirektor melden.

"Es ist möglich, Monsieur", sagte der Direktor, daß der Polizist Sie grundlos verhaftet hat, aber sie hatten ja keinen Paß! Möglich, daß wir Sie freilassen und uns entschuldigen müssen, aber zuerst bleiben Sie doch in Haft. Es dauert vier Wochen, bis alles untersucht ist. Wenn Sie das wollen, schön, aber sonst können Sie schon morgen mit dem ersten Transport nach Deutschland."

"Lieber heute als morgen", antwortete ich und dachte auch an dich, Paul, an Köln, wo wir uns treffen wollten. Ich fragte den Direktor: "Aber wenn ich das nächstemal wieder nach Belgien komme, werde ich da auch wieder verhaftet?"

"Wir verhaften keinen Menschen, der sich anständig betragt", antwortete er, machte ein würdevolles Gesicht und strelzte davon. Und der Wärter führte mich in den Arbeitsaal zurück.

Ich kam gerade zur rechten Zeit, um die Rede eines flämischen Pastors mit anzuhören. Der Redner war ein junger Mann mit schwarzen, schleppenden Gewändern und weiblichen Gebärden.

"Aufsteh!" brüllte unser Vorbeter.

Wir standen auf und blickten auf den Pflast, der grüßend seinen Kopf neigte, mit leichtem Schwung auf den erhöhten Platz des Wärters sprang und ohne besondere Einleitung zu sprechen begann.

"Meine Brüder", sagte er im herzlichsten Flämisch, "ich bin heute gekommen, um euch zu trösten. Trost und Segen für euch, meine Freunde! Der Mensch besteht aus zwei Teilen, aus dem Leib und aus der Seele. Der Leib stirbt

nach seiner Zeit und wird wieder Erde, aber die Seele, was wird aus der Seele, meine Kinder? Die Seele", er machte eine kleine Kunstpause, "die Seele, ihr Lieben, sie schwingt sich nach dem Tode aufwärts in die Ewigkeit. In den Himmel. In das Paradies! Aber nur die richtige Seele findet den richtigen Weg! Die Seele wird gerettet, die an Gott und seine Barmherzigkeit glaubt! Wessen Seele sich aber verstocket", seine Stirn runzelte sich drohend, "wessen Seele sich aber verstocket, der fährt in den feurigen Pfuhl der feurigsten Hölle für immer hinab!" Er hob und bewegte marktchreierisch die weißen Hände, verfärbte seine helle Stimme und beschrieb die Qualen der Hölle. "Immer und immer brennt nun die arme Seele im feurigen Pfuhl der feurigen Hölle", wimmerte er. "Und die Seele wimmert und schreit. Sie will erlöst werden, sie wimmert nach dem Tropfen Tau, der die Qual lindert, aber die Teufel springen herbei und tränken euch alle mit flüssigem Blei. Sie zerfagen euch. Sie schinden euch. Immer und immer. Sie haben kein Erbarmen mit euch. . ."

"So ein Höllenhund", flüsterte Jupp neben mir, "wie gut er die Topographie der Hölle kennt!"

"Aber", dämpfte jetzt der Geistliche seine Stimme, "aber Gott erbarmet sich euer, wenn ihr seiner nicht vergesst und zurückkehret in den Schoß seiner heiligen Kirche. Bittet die heilige Jungfrau und alle Fürsprecher recht innig, daß sie für euch um Gnade fleh'n. Auch ich bin heute gekommen, geschickt von Ihm, euch beizustehen, euch zu beschwören, meine armen Freunde, heimzukehren zu Gott, heimzukehren in den kühlen Born seiner Gnade."

"Amen", höhnte Jupp leise neben mir.

"Und wer in sich die Stimme höret, der soll auf sie hören und heute nach der Arbeit dem Wärter Nachricht geben", agitierte der Agent himmlischer Güter weiter. "Dann will ich kommen und beten mit meinem armen Bruder, damit der Teufel endlich seine nachtschwarzen Krallen von ihm lasse. Und nun laßt uns beten!"

Er schwieg erschöpft und wischte sich mit einem seidenen Tuch den Schweiß von der Stirn. Dann sprang er mit leichtem Satz von dem erhöhten Platz, neigte sich noch einmal freundlich den Gefangenen und verschwand. Als er fort war, atmeten wir auf. Und am nächsten Tag wurden wir über die Grenze abgeschoben. Wieder standen die Polizisten mit ihren Gummiknüppeln links und rechts unseres Weges, und ein bärenstarker Kerl hieb einem alten Landstreicher, der schlecht auf den Füßen war, aus reinem Übermut über den krummen Rücken.

"So ein Schuft", murmelte Frau Hardt.

"Wir kamen an die Grenze", erzählte Gerlach weiter, "und von den dreißig Mann, die ausgewiesen wurden, kamen nur drei Mann frei. Unter den dreien waren Jupp und ich. Wir fuhren über Aachen nach Köln, dort trafen wir dich, Paul, und nun bist du an der Reihe mit dem Erzählen, oder wollen wir nach Hause gehen?"

(Fortsetzung folgt.)

Wie man ein Streichholz im Sturm anzünden kann.

Der Raucher hat oft die größte Mühe, bei windigem Wetter Feuer zu bekommen. Für solche Gelegenheiten wird von Bruno Zwiener in der Frankfurter Wochenschrift "Die Umschau" eine Methode empfohlen, die sich vortrefflich bewährt hat. Man nimmt aus der Streichholzschachtel ein Holz, und zwar kurz am freien Ende, drückt es auf den Rücken der Schachtel in den herausgezogenen Teil und bohrt dort eine Öffnung in der Größe der Streichholzstuppe. Dann zündet man ein neues Streichholz an und hält die Schachtel so, daß der Wind recht schön die Luft in die Schachtel zu dem brennenden Hölzchen blasen kann. Die Flamme flackert trotzdem lustig, da ein Abzug für den Wind besteht. Jeder Zigaretten- und Zigarettenraucher, der die Tücke des Objekts bei Sturm und Regen so oft verspürt hat, kann sich nun in Ruhe seinen Glimmstengel entzünden, wenn er dieses ebenso einfache wie unfehlbare Mittel anwendet.

Gefahren des Taubenmästens.

Das Internationale Arbeitsamt in Genf beschäftigt sich mit sehr schwerwiegenden Problemen, die aber manchmal auch einen unbewussten Humor haben. So wird in der letzten Veröffentlichung dieses Instituts, die sich mit Berufsgefahren und Berufskrankheiten beschäftigt, auf einer halben Seite sehr ausführlich von den Unzuträglichkeiten gesprochen, die die Beschäftigung des "Taubenmästens" mit sich bringen kann. Augenscheinlich gibt es eine größere Anzahl von Leuten, die sich bemühen, für möglichst fette Taubenkräten zu sorgen, und dies wird dadurch erreicht, daß man den Tauben ebenso wie den Gänsen in den geöffneten Schnabel angefeuchtete Brocken von Erbsen und Hirse hineinkopft. Gelegentlich aber läßt sich auch die launigste Taube diese Behandlung nicht gefallen, sondern, wie das Pferd in Chaplins "Zirkus", bläst sie den Brocken zurück und dem Mästen ins Gesicht, bei dem dadurch eine gefährliche Krankheit hervorgerufen wird, die mit dem gelehrten Namen "Alvergilosis" bezeichnet wird.

